

SEBASTIAN SCHMIDT-HOFNER  
CLAUS AMBOS  
PETER EICH (Hg.)

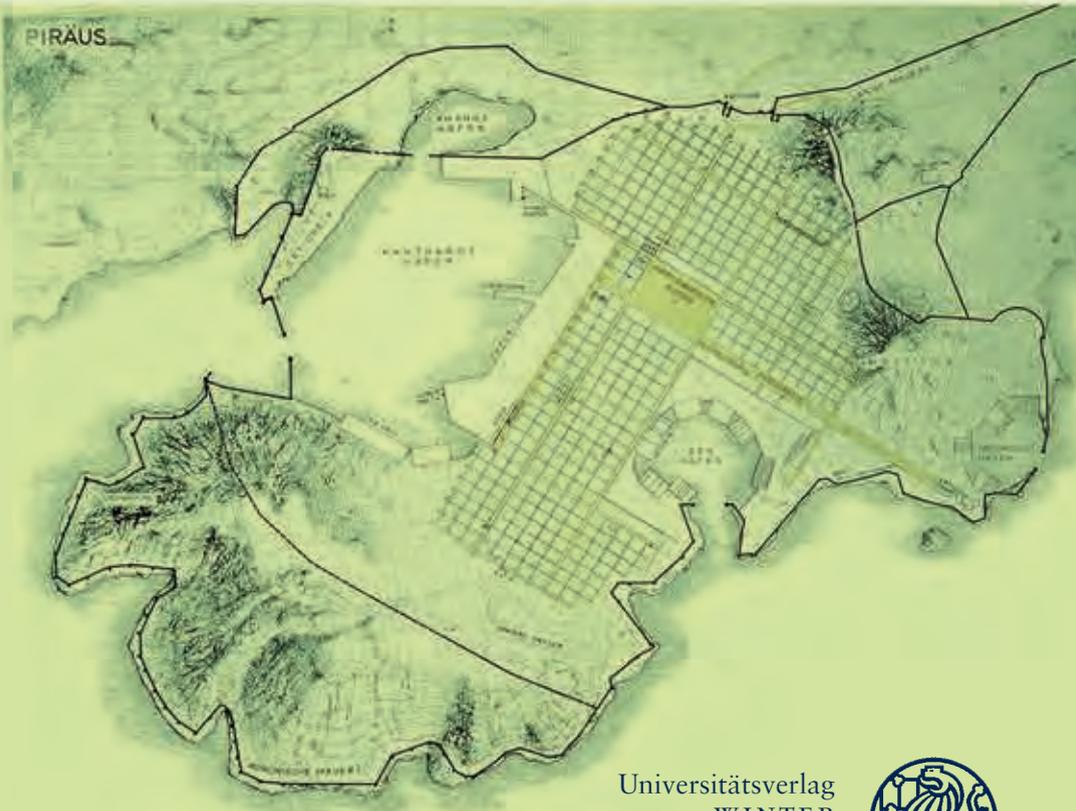
AKADEMIE-  
KONFERENZEN



# Raum-Ordnung

Raum und soziopolitische Ordnungen  
im Altertum

18



Universitätsverlag  
WINTER  
Heidelberg



AKADEMIKONFERENZEN

Band 18





# Raum-Ordnung

Raum  
und soziopolitische Ordnungen  
im Altertum

Herausgegeben von  
SEBASTIAN SCHMIDT-HOFNER  
CLAUS AMBOS  
PETER EICH

im Auftrag  
der Heidelberger Akademie der Wissenschaften,  
Akademie der Wissenschaften  
des Landes Baden-Württemberg

Universitätsverlag  
WINTER  
Heidelberg

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet  
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Dieser Band wurde im Rahmen der gemeinsamen Forschungsförderung  
von Bund und Ländern im Akademienprogramm mit Mitteln  
des Bundesministeriums für Bildung und Forschung  
sowie des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst  
des Landes Baden-Württemberg erarbeitet.

UMSCHLAGBILD

*Piräus-Plan*

© Wolfram Hoepfner

ISBN 978-3-8253-6429-8

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede  
Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne  
Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für  
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung  
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2016 Universitätsverlag Winter GmbH Heidelberg

Imprimé en Allemagne · Printed in Germany

Druck: Memminger MedienCentrum, 87700 Memmingen

Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem  
und alterungsbeständigem Papier

Den Verlag erreichen Sie im Internet unter:  
[www.winter-verlag-hd.de](http://www.winter-verlag-hd.de)

# Inhalt

Vorwort .....	7
Raum-Ordnung – zur Einleitung .....	9

*Marc Redepenning*

Raum: einige Bemerkungen zur Komplexität von ‚Raum‘ aus Sicht der Sozialgeographie .....	23
--	----

## 1. Gebauter Raum und soziopolitische Ordnung

*Rachele Dubbini*

The Organisation of Public Spaces in the Emergent <i>polis</i> : the Example of Archaic Corinth .....	47
---	----

*Noach Vander Beken*

Performance, Architecture, and Community Building in Minoan Crete: a Diachronic Perspective on the Pre-, Proto-, and Neopalatial Periods.....	71
---	----

*Ulrich Thaler*

Eventful Architecture. Activating Potentials for Movement and Segregation in Mycenaean Palaces .....	111
--	-----

## 2. Territoriale Raumkonzepte und politische Ordnung

*Camille Lecompte*

Urbanisierung, ländliche Siedlungen und die Entstehung der Staatlichkeit: das Territorium der sumerischen Stadt im 4. und 3. Jahrtausend .....	143
--	-----

*Hervé Reculeau*

Claiming Land and People. Conceptions of Power in Syria and Upper Mesopotamia During the 2nd Millennium BCE .....	175
---	-----

*Filippo Carlà-Uhink*

Borders, Frontiers and the Spatial Concepts of Roman Rule between Republic and Empire .....	215
---	-----

*Peter Eich*

Raum als Strukturkategorie imperialer Administration.

Provinzteilungen und Provinzzusammenschlüsse im frühen

4. Jahrhundert ..... 251

### **3. Räume des Rituals und des Sakralen**

*Claus Ambos*

Heiligtümer aus Mehl und Rohr:

zur rituellen Konstruktion des Raumes im Alten Orient ..... 283

*Gebhard Selz*

Raum, Raumordnung und sozio-politische Identitäten

im frühen Mesopotamien ..... 301

*John Noël Dillon*

Roman and Non-Roman Religious Spaces in Cicero's

*Second Verrine Oration* ..... 325

### **4. Raum-Bilder und Ordnungsdiskurse**

*Sebastian Schmidt-Hofner*

Der Ölbaum-Prozess, oder:

Attika und die Ordnung der Polis im klassischen Athen ..... 353

*Mihály-Loránd Dészpa*

Die Grammatik des Reiches.

Imaginierte Räume und imperiale Wirklichkeit bei Tacitus ..... 393

Beiträger dieses Bandes ..... 439

## Vorwort

Dieser Band versammelt Beiträge, die bei der Tagung „Normative Raumordnungen in den Kulturen des Altertums“ vom 9. bis 11. März 2011 in den Räumlichkeiten der Heidelberger Akademie der Wissenschaften stattfand. Mihály-Lorand Dészpa hat seinen Beitrag freundlicherweise zusätzlich zu Verfügung gestellt. Die Tagung erwuchs aus dem Kolleg für den Wissenschaftlichen Nachwuchs (WIN-Kolleg) der Heidelberger Akademie der Wissenschaften zum Thema „Raumordnung, Norm und Recht in historischen Kulturen Europas und Asiens“, dem in seiner Laufzeit zwischen 2008 und 2013 (in alphabetischer Reihenfolge) Claus Ambos, Peter Eich und Sebastian Schmidt-Hofner als Kollegiaten und John Noël Dillon, Rachele Dubbini, Camille Lecompte und Noach Vander Beken als Mitarbeiter angehörten. Ihre Beiträge stellen Projekte vor, die sie in ihrer Zeit im WIN-Kolleg erarbeitet oder abgeschlossen haben.

Der Heidelberger Akademie sind wir zu aufrichtigem Dank für die Einrichtung des Kollegs und für die großzügige Unterstützung der Tagung und der Publikation dieses Sammelbandes verpflichtet. Ebenso danken wir Ricarda Berthold, die mit großer Umsicht die Drucklegung des Bandes als Lektorin und Herstellerin begleitet hat.

Die Herausgeber



## Raum-Ordnung – zur Einleitung

Die räumliche Dimension des Sozialen war in den Altertumswissenschaften stets präsenter als in vielen anderen sozial- und kulturwissenschaftlichen Disziplinen, deren lang anhaltende „Raumvergessenheit“ man beklagt hat<sup>1</sup>. In den Altertumswissenschaften, gerade in den Archäologien, haben einschlägige Fragestellungen Tradition: Wenn man städtische Topographien ergräbt, großflächige Territorien und Landschaften prospektiert oder antike Monumentalarchitektur – Paläste, Platzanlagen, Kulträume – und deren Ikonographie zu verstehen versucht, stellt sich die Frage nach den zugrunde liegenden sozialen Ordnungsprinzipien von selbst, und sie ist auch immer gestellt worden. Auch die Quellenlage förderte solche Problemstellungen: Nicht nur archäologische Zeugnisse, auch bestimmte schriftliche Quellenbestände wie die römischen Feldmesser-Schriften oder die umfangreiche geographisch-ethnographische Literatur der griechisch-römischen Antike haben stets dazu angeregt, die lebensweltliche Anordnung, Kartierung und Wahrnehmung von Räumen mit sozialen Diskursen und Ordnungsvorstellungen in Beziehung zu setzen. Trotzdem kann man sagen, dass die Hinwendung zu Raum und Räumlichkeit in den Sozial- und Kulturwissenschaften der letzten Jahre, der ‚spatial turn‘, auch die Altertumswissenschaften neu für diese Phänomene sensibilisiert und die Debatte dort auf eine neue Grundlage gestellt hat: erstens, weil man die Beziehung von Raum und sozialen Strukturen bzw. Diskursen nun systematischer zu analysieren begann, zweitens, weil man jetzt stärker als zuvor theoretische Ansätze und Methoden rezipierte oder an deren Weiterentwicklung mitarbeitete<sup>2</sup>. Während dieser ‚turn‘, die Hinwendung zum Raum, als vollzogen gelten kann, geht es nun darum, diesen Neuanatz in der historisch-empirischen Forschung der Altertumswissenschaften umzusetzen. Der Zweck dieses Bandes ist es, Erkenntnismöglichkeiten, Fragestellungen, Methoden und Ergebnisse dieses Forschungsprogramms an ausgewählten Beispielen verschiedener Kulturen des Altertums im Mittelmeerraum und seinen Anrainerregionen vorzustellen<sup>3</sup>. Er will

<sup>1</sup> Schroer 2006, 17; ebenso Döring/Thielmann 2008, 7 und 25.

<sup>2</sup> Eine erste systematische Zusammenfassung der altertumswissenschaftlichen Ansätze liegt jetzt in Scott 2013 vor, der einen Forschungsüberblick mit Anwendungsbeispielen kombiniert. Für einige (angesichts der Fülle der Literatur notwendig selektive) Beispiele s. im Folgenden und vor allem die Hinweise zum Forschungsstand in den Einzelbeiträgen dieses Bandes.

<sup>3</sup> Dass dabei einzelne Epochen und Kulturen der antiken Geschichte – etwa Ägypten – nicht repräsentiert sind, ließ sich bei einem Band dieses Umfangs nicht vermeiden und musste in Kauf genommen werden.

damit insbesondere anderen kulturwissenschaftlichen Disziplinen einen Einblick in den Debattenstand der Altertumswissenschaften geben.

Es versteht sich von selbst, dass es im Rahmen dieses Bandes unmöglich ist, die gesamte Bandbreite der Ansätze abzubilden, die im Zusammenhang des ‚spatial turn‘ in den Altertumswissenschaften und generell in den Sozial- und Kulturwissenschaften verhandelt werden<sup>4</sup>. Stattdessen fokussiert dieser Band auf eine historisch-sozialwissenschaftliche Fragestellung: Es geht den hier versammelten Beiträgen um die Frage, wie soziopolitische Ordnungen sich in der physischen und konzeptionellen Ordnung menschlicher Lebensräume, in ihrer Wahrnehmung und ihrer symbolischen Aufladung niederschlugen. Dies verbindet sich mit der Annahme, dass dieser Prozess der Verräumlichung und Verortung umgekehrt zugleich jene Ordnungen zu stabilisieren und reproduzieren half, dass Raum-Ordnung und soziopolitische Ordnung also in einer Wechselwirkung zueinander standen. Beobachten lässt sich dieser Prozess für Ordnungen ganz unterschiedlicher Art: soziale Hierarchien, politische Systeme oder religiöse Überzeugungen. Unter ‚soziopolitischen Ordnungen‘ werden hier daher alle sozialen Strukturprinzipien, Institutionen, außer- und innerweltlich begründete, geschriebene oder ungeschriebene Satzungen, Werte und Konventionen sowie Diskurse verstanden, denen in einer sozialen Formation – gleich ob aus Legitimitätsgründen oder aus Zwang – Verbindlichkeit zukommen und die so handlungs- und verhaltenssteuernd wirken<sup>5</sup>.

<sup>4</sup> Einen breiten Überblick über Fragestellungen und Forschungsansätze des ‚spatial turn‘ bieten Döring/Thielmann 2008, Günzel 2009 und Günzel 2010; knapper auch Bachmann-Medick 2006 sowie aus Sicht historisch arbeitender Disziplinen Rau 2013; eine Anthologie wichtiger Texte bei Dünne/Günzel 2006. Ansätze der sozialwissenschaftlichen Raumdebatte im Besonderen stellen Krämer-Badoni/Kuhm 2003, Löw 2001, Schroer 2006 und Belina 2013, Rau 2013, 91–107 vor; in die (in den Kulturwissenschaften lange ignorierte) Theoriebildung in der Sozialgeographie führt Werlen 2008 ein, außerdem mehrere Beiträge in Döring/Thielmann 2008.

<sup>5</sup> Der hier gegebene Definitionsversuch (vgl. K.-H. Hillmann, Wörterbuch der Soziologie, 5. Aufl. 2007, 650 s.v. Ordnung) vermeidet gezielt einen Begriff von Ordnung, der auf Legitimität oder bestimmte Legitimationsgründe abhebt; um beides bemühen sich zwar alle Ordnungen (Forst/Günther 2011, 11–30, deren eigener Ordnungsbegriff S. 15 selbst aber vage bleibt), doch können die hier beschriebenen Phänomene von Raum-Ordnung auch allein auf Machtasymmetrien beruhen, ohne dass ihnen von einer Mehrheit der betroffenen sozialen Formation Legitimität zugesprochen wird. Dies ist z.B. bei imperialen Raumordnungen der Fall. – Die Tagung, auf die dieser Sammelband zurückgeht, hat mit dem Titel *Normative Raumordnungen in den Kulturen des Altertums* die Frage scharfgestellt, wie Raum-Ordnung (im skizzierten Sinne) den verbindlichen Aspekt von Ordnungen räumlich manifestiert und so selbst zu ihrer Verbindlichkeit beiträgt; das Attribut „normativ“ wurde für den Band jedoch aufgegeben, da es zu spezifische Assoziationen wecken mag, nämlich stärker auf das Moment der Rechtfertigung verengt als dies die hier behandelten Phänomene erfordern.

Grundlage für diesen Ansatz ist ein theoretischer Paradigmenwechsel in den Sozialwissenschaften, vor allem der Soziologie und der Sozialgeographie, in dessen Folge Raum nicht mehr als einfach vorhandene erdräumliche oder materiell-gebaute ‚Umgebung‘ sozialer Prozesse oder – um eine vielbemühte Metapher zu bemühen – als „Container“, in dem sich diese vollziehen, aufgefasst aber ansonsten ignoriert wurde<sup>6</sup>. Stattdessen versteht man Raum und menschliches Handeln bzw. Erkennen heute als eng aufeinander bezogen. Dieser Neuansatz, zu dessen Klassikern in der Soziologie Texte von Henri Lefebvre, Pierre Bourdieu und Martina Löw, in der Sozialgeographie die Arbeiten von Benno Werlen gehören, betrachtet Raum als Produkt menschlicher Handlungen und Sinnzuschreibungen und fragt danach, wie ‚Räume gemacht‘ werden, indem das handelnde und erkennende Subjekt naturräumliche Gegebenheiten und/oder menschliche Artefakte zueinander und zu sich selbst in Beziehung setzt (oder Letztere erst selbst schafft) und dabei mit Bedeutung versieht: als eigenes oder fremdes Eigentum, als Hoheitsgebiet, als Ausdruck sozialer Hierarchien, als Erinnerungsort, als Herrschaftszeichen oder in irgendeiner anderen Weise als Bedeutungsträger. Bei solchen Raum,produktionen‘ kommen automatisch soziopolitische Ordnungen zum Tragen, sei es dass sie raumbezogenes menschliches Handeln praktisch strukturieren (z.B. in Form einer Grenze), sei es dass sie es konzeptionell durch diskursiv vermittelte soziale Sinnzuschreibungen vorprägen. Umgekehrt liegt auf der Hand, dass auf diese Weise erzeugte Räume, Raumwahrnehmungen und Raumvorstellungen die ihnen zugrunde liegenden soziopolitischen Ordnungen – also soziale Strukturen, Institutionen, Normen und Diskurse – zu plausibilisieren und damit zu stabilisieren und reproduzieren helfen, weil sie zeichenhaften Charakter haben und das alltägliche Verhalten, Handeln und Wahrnehmen strukturieren<sup>7</sup>. Die im Titel dieses Bandes formulierte Junktur „Raum-Ordnung“ bringt diese wechselseitige Beziehung zum Ausdruck: Raum ist notwendigerweise immer Produkt soziopolitischer Ordnung, zugleich aber einer ihrer Konstituanten. Und da die Vokabel „Ordnung“ nicht nur das Ergebnis sondern zugleich auch den Vorgang, das ordnende Erkennen und Handeln selbst meint, bringt der Begriff der „Raum-Ordnung“ zugleich den konstruktivistischen und praxeologischen Ansatz auf den Punkt, die Perspektive des ‚Raum-Machens‘, die den Beiträgen dieses Bandes ebenso wie den genannten sozialwissenschaftlich orientierten Raumtheorien der Gegenwart zugrunde liegt.

Die Phänomene, die durch einen solchen Ansatz in den Blick geraten, sind mannigfaltig. Ein wesentlicher Stimulus des skizzierten konstruktivistisch-praxeologischen Ansatzes war die Stadtsoziologie, die untersucht, wie beispiels-

<sup>6</sup> Umgekehrt wurde Raum – etwa bestimmten naturräumlichen Gegebenheiten – gerade in der Geographie lange in deterministischer Weise selbsttätige Wirkung auf soziale Verhältnisse zugeschrieben: vgl. dazu Werlen 2008, bes. Kap. 5ff.

<sup>7</sup> In diesem Sinne mit im Einzelnen unterschiedlichen Modellen und Begrifflichkeiten Lefebvre 1974; Soja 1989 (bes. Kap. 3); Bourdieu 1991; Giddens 1995, 185–213; Löw 2001; Werlen 1999/2007.

weise Stadtanlagen, die soziale Prägung von Stadtvierteln, Architektur, Verkehrs- und Bewegungssteuerung und dergleichen mehr soziale Ordnungskonzepte manifestieren und reproduzieren<sup>8</sup>. Neben materiellen Arrangements spielen in Prozessen der Raum-Ordnung Konzepte wie Eigentum und Hoheitsgebiet, Bodenstatute, aus beidem resultierende Grenzziehungen (die nicht materiell markiert sein müssen), rechtliche Regularien, administrative Praktiken und dergleichen mehr eine Rolle. Neuere Untersuchungen dieser Zusammenhänge sind stark von der Diskursanalyse in der Nachfolge Michel Foucaults beeinflusst, etwa insofern sie untersuchen, wie zum Beispiel Sicherheitsdiskurse und überhaupt die Techniken der Macht und des Regierens entsprechende Topologien ausbilden und Verhalten im Raum steuern. Die Diskursanalyse hat überdies das Bewusstsein für Sprache und Wissen als aktive, nicht bloß abbildende Größen in der sozialen Konstruktion von Räumen geschärft<sup>9</sup>: So kann Raum-Ordnung auch kommunikativ entstehen, etwa dann, wenn bestimmte Räume wie ‚Osten‘ und ‚Westen‘, ‚Orient‘ und ‚Okzident‘, ‚Dritte Welt‘ oder ‚Ostdeutschland‘ diskursiv mit Ordnungskonzepten (etwa frei/unfrei, fortschrittlich/rückständig und ähnlichem) aufgeladen werden und dann in der politischen Kommunikation als Chiffre für diese Konzepte dienen<sup>10</sup>. Sprachliche Chiffren können zugleich Weltbilder und ‚mental maps‘ formen und finden ihren Ausdruck in entsprechenden Kartographien; wie die sprachlichen Raum-Chiffren können diese kartographischen Umsetzungen das oben erwähnte Wechselspiel der Raum-Ordnung auslösen, indem die Verortung und Verräumlichung der entsprechenden Ordnungskonzepte reifizierende Wirkung haben, diese also zu plausibilisieren helfen<sup>11</sup>. Gerade in historischen Gesellschaften waren schließlich auch Performanzen ein wichtiger Faktor von Raum-Ordnung; Versammlungen und Zeremonien manifestierten durch regulierte Anordnungen von Menschen soziale und politische Ordnungen und waren gerade in institutionell schwächer entwickelten Gesellschaften zugleich ein wichtiger Ort, sie im Akt

<sup>8</sup> Vgl. dazu überblicksweise etwa Steets 2008 sowie Löw 2007. Beispiele sind u.a. Harvey 1972/2009; Lefebvre 1974; Soja 1989 (bes. Kap. 9); Bourdieu 1991 und weitere Beiträge in demselben Band; für aktuelle Beiträge s. etwa Glasze/Mattisek 2009, 18f. und mehrere Aufsätze in Krämer-Badoni/Kuhm 2003.

<sup>9</sup> Foucault selbst hat nie systematische Überlegungen zum Raum angestellt, aber mit den Arbeiten zu Gefängnis und Panoptikum, zum Begriff der Heterotopie und generell zum konstruktiven Charakter der Sprache für soziale Verhältnisse zahlreiche Studien angestoßen: Eingehende Forschungsüberblicke mit weiterer Literatur sowie Beispiele bei Glasze/Mattisek 2009 und Füller/Michel 2012.

<sup>10</sup> Vgl. etwa Said 1978 u.ö. zu ‚Orient‘ und ‚Okzident‘ Kap. I.2; allgemein Klüter 1994, bes. 177f.; Redepenning 2006; Schlottmann 2005, am Beispiel der Semantiken des Begriffs ‚Ostdeutschland‘ in der politischen Kommunikation nach 1990 dies. 2013; Dzudzek/Reuber/Strüver 2011, 3–23.

<sup>11</sup> Dies ist zum einen im Forschungskontext der ‚Critical Geopolitics‘ untersucht worden: Dazu überblicksweise Reuber 2012, 163–190; klassisch dafür etwa Ó Tuathail 1996; Agnew 2003; s. auch mehrere Beiträge in Dzudzek/Reuber/Strüver 2011. Für literaturwissenschaftliche Ansätze zu diesem Thema s. Döring/Thielmann 2008, 15–19.

der räumlichen Anordnung zu reproduzieren und zu stabilisieren<sup>12</sup>. Ein Zugang zu Raum-Ordnungen schließlich, der gerade in den Archäologien eine wichtige Rolle spielt, ist phänomenologischer Art; er fragt danach, wie Individuen in der Wahrnehmung von Raum geographisch-topographische Gegebenheiten, soziales Handeln und seine materiellen Produkte ordnend zueinander in Beziehung setzen und mit subjektiv oder soziokulturell vermitteltem Sinn versehen<sup>13</sup>.

Die Reihe der Möglichkeiten Raum-Ordnung zu generieren und zu analysieren, ließe sich fortsetzen; die gegebene Auswahl fokussiert auf Beispiele und Ansätze, die auch in diesem Band verhandelt werden. Es ist dabei evident, dass die erwähnten und andere Phänomene der Konstruktion von Räumen und ihrer sozialen Wechselwirkung in hohem Maße situationsbedingt sind; zudem impliziert das Verständnis von Raum als Produkt menschlichen Handelns und Erkennens notwendigerweise, dass Raumproduktionen dauernder Veränderung unterworfen, also historisch kontingent sind. Zugleich kann kein Zweifel bestehen, dass Phänomene von Raum-Ordnung im beschriebenen Sinne in unterschiedlicher Weise prinzipiell in allen Gesellschaften zu allen Zeiten aufzuspüren sind. Diese Spannung kennzeichnet auch die Beiträge dieses Bandes: Sie behandeln konkrete historische Beispiele von Raumordnung, wollen an ihnen aber Funktionen und Funktionsweisen von Raum-Ordnung aufzeigen, die im Prinzip auch in anderen Gesellschaften und Epochen beobachtet werden können. Im Folgenden wird kurz vorzustellen sein, in welcher Weise dies die Beiträge dieses Bandes für die Kulturen des Alten Vorderen Orients und des Mittelmeerraums in der Antike tun.

Den historischen Beispielen vorgeschaltet ist ein einführender Beitrag von *Marc Redepenning*, der die hier kurz umrissene theoretische Grundlegung der Frage nach der sozialen Dimension des Raums aus Sicht der sozialgeographischen Theoriebildung vertieft. Diese Perspektive wurde bewusst als Einleitung für diesen Band gewählt, um eine avancierte Tradition raumtheoretischen Denkens vorzustellen, die in den Altertumswissenschaften, aber auch in der Geschichtswissenschaft und anderen am ‚spatial turn‘ beteiligten kulturwissenschaftlichen Disziplinen bislang eher wenig rezipiert wurde und im Schatten der soziologischen Debatte stand<sup>14</sup>. Redepenning rekapituliert zunächst die Prämisse aller neueren Theorieansätze – das Verständnis von Raum als „kontingente Kombination“ sozialer, kultureller und materieller Praktiken und Kommunikation, die freilich „äußerst dynamisch und damit permanenten Modulationen unterworfen ist“ – und stellt eine ganze Reihe von Ansätzen vor, wie man in der Forschung Raum vor diesem Hintergrund neu konzeptualisiert hat. Auf Basis dieser Theorieangebote destilliert der Beitrag dann vier zentral wichtige Formen von Räumlichkeit heraus, anhand derer Akteure in einer sozialen Formation oder

<sup>12</sup> S. zur theoretischen Grundlegung den Beitrag von Noach Vander Beken in diesem Band.

<sup>13</sup> Zur Theorie etwa Yuan 1977; grundlegend aus Sicht der Archäologie Tilley 1994.

<sup>14</sup> Ausnahmen stellen z.B. Döring/Thielmann 2008 und Rau 2013 dar.

außenstehende Beobachter soziopolitische Prozesse und Phänomene ordnen können und die dabei „unterschiedliche Facetten der räumlichen Organisation des Sozialen betonen“. Dazu gehört erstens paradoxerweise das ‚Feindbild‘ relationaler Raumtheorien, der ‚Container-Raum‘, wenngleich nicht als „in der Realität vorgegebener Behälter“, sondern als Ordnungstechnik sozialer Akteure und Beobachter, die immer dort zutage tritt, wo es darum geht, soziale oder politische Grenzen zu definieren, Identifikationsangebote und Ordnung herzustellen, wo also ein eindeutiges Hier und Dort, ein Drinnen und Draußen benötigt wird. Die zweite jener „Raum-Formen“ ist der Netzwerk-Raum, der soziale Objekte in Beziehung zu setzen erlaubt, die nicht durch erdräumliche Nähe gekennzeichnet sind, und so Räume schafft, die von geometrischer Distanz (Nähe oder Ferne) abstrahieren: So lassen sich z.B. die durch moderne Kommunikationsmöglichkeiten geschaffenen Räume verstehen, doch trifft dies z.B. auch die durch historische Handelsverbände wie die Hanse geschaffenen Räume zu. Als „flüssiger Raum“ – eine dritte Form – lassen sich Räume denken, denen „die Solidität des Containers und die Formalität des Netzwerkes“ fehlen und die durch permanente Veränderung, Neu-Arrangements und Mangel an Definition nach außen gekennzeichnet sind. Der „Bewegungsraum“ schließlich beschreibt Räume, die durch Bewegung über Container-Räume hinweg stattfinden, diese aber anders als Phänomene „flüssigen“ Raums nach wie vor voraussetzten (also etwa die Bewegung von Objekten oder Subjekten über verschiedene Räume hinweg). Es versteht sich von selbst, dass es sich bei diesen Formen Raum zu denken und zu schaffen um Idealtypen handelt, die zwar vereinzelt in Reinform vorkommen mögen, sich in der Regel aber nicht gegenseitig ausschließen und lediglich unterschiedliche Facetten ein und derselben Raumproduktion darstellen. Sie sind auf soziale Formationen der Gegenwart genauso anwendbar wie auf solche der Vergangenheit und werden deswegen hier so ausführlich vorgestellt, weil wir ihnen in den Einzelbeiträgen in unterschiedlicher Form immer wieder begegnen werden.

Ein wesentlicher Stimulus für die oben skizzierte moderne Konzeptionalisierung des Verhältnisses von Raum und soziopolitischer Ordnung war es, gebauten Raum, und zwar wie gesagt vor allem städtische Räume, als Manifestation solcher Ordnungen zu lesen, Manifestationen freilich, die durch ihre materielle Präsenz diese Ordnungen zugleich zu reproduzieren halfen, ja bisweilen überhaupt erst zu ihrer Entstehung und Ausformung beitrugen. Der erste Abschnitt dieses Bandes ist daher dem Thema „Gebauter Raum und soziopolitische Ordnung“ gewidmet. In Bezug auf das Altertum ist dieses Wechselverhältnis besonders intensiv zum einen am Beispiel der Herrschafts- und Repräsentationsarchitektur untersucht worden, die Machtverhältnisse abbildet, aber zugleich zu ihrer Verstetigung beiträgt<sup>15</sup>,

<sup>15</sup> Systematische Überlegungen hierzu aus den Altertumswissenschaften im Kontext der Raum-Debatte bei Rheidt/Schwandner 2004; Maran 2006; die politische Konkurrenz um die Codierung öffentlicher Räume behandeln neuerdings im Kontext der Raum-Debatte etwa Scott 2010; Shear 2011; mehrere Beiträge in Mundt 2012; Russel 2016.

zum anderen am Beispiel der griechischen Polis, an der man paradigmatisch gezeigt hat, wie eng die Entwicklung von Verfahren und Institutionen öffentlicher, gemeinschaftlicher Entscheidungsfindung an die Ausbildung definierter räumlicher Bezugspunkte dafür im Stadtbild geknüpft war, ein Prozess, den man auf die Formel „Institutionalisierung durch Verortung“ gebracht hat<sup>16</sup>. Beide Aspekte berührt der Beitrag von *Rachele Dubbini*, der solche Wechselwirkungen am Beispiel des archaischen Korinth nachzeichnet. Anhand eines chronologischen Überblicks über die bauliche Entwicklung der Stadt zwischen dem 9. und dem 6. Jahrhundert v. Chr. kann sie zeigen, wie sich eine zunehmende soziale Hierarchisierung einerseits und die Wandlung der politischen Ordnungen von der Oligarchie der Bakchiaden zur Alleinherrschaft der Kypseliden andererseits im Stadtbild niederschlug: in der räumlichen Organisation der Stadt im Allgemeinen, in der sich sozial und funktional, nämlich nach ökonomischen Tätigkeiten differenzierte Stadtviertel herausbildeten und ab dem 8. Jahrhundert erstmals öffentliche von privaten Räumen separiert wurden; aber auch in einzelnen Bauwerken mit symbolisch-legitimatorischer Zielsetzung wie etwa Prestigebauten der Bakchiaden, Stadtmauern und dergleichen mehr.

Dem Beitrag von Dubbini folgen zwei eng miteinander korrespondierende Beiträge, die die Frage nach der Wechselwirkung von gebautem Raum und soziopolitischer Ordnung in die Vor- und Frühzeit der griechischen Geschichte, in die mykenische und die minoische Kultur, zurückverfolgen. Hier stellen sich besondere methodische Probleme, insofern die soziopolitischen Ordnungen, die hinter den baulichen Zeugnissen dieser Zeit standen, nur ansatzweise oder gar nicht aus Schriftquellen zu erschließen sind und sich damit die Herausforderung stellt, den archäologischen Befund weitgehend aus sich selbst heraus interpretieren zu müssen. Zu diesem Zweck stellt *Noach Vander Beken* in seinem Beitrag über das Minoische Kreta einen Ansatz vor, wie bauliche Zeugnisse hinsichtlich ihrer rituell-performativen Nutzung (bei Versammlungen oder Prozessionen) zu analysieren sind und auf dieser Grundlage Aussagen über Ordnungsprinzipien der hinter ihnen stehenden Gesellschaften gewonnen werden können. Dahinter steht die in Auseinandersetzung mit neueren theoretischen Studien zu Performativität entwickelte Annahme, dass die durch performative Akte in Wechselwirkung mit ihrem baulichen Kontext erzeugten räumlichen Situationen ordnungsstiftende Funktionen erfüllen können, insofern der Umstand, wer in welcher Rolle an diesen performativen Akten teilnimmt, wer dabei wo steht und wer wohin Zutritt hat, soziale Ordnungen abbildet und sie in der Performanz zugleich reproduzieren. Vander Beken exemplifiziert dies dann an Beispielen aus allen Phasen der minoischen Kultur, die in einer eingehenden Analyse der Palastanlage von Knossos unter der genannten Fragestellung und Zuhilfenahme phänomenologischer, auf

<sup>16</sup> Eine exemplarische Auswahl für unterschiedliche Aspekte umfasst z.B. Hölscher 1998; Hoepfner/Schwandner 1994; Hölkeskamp 2003 und 2004; Matthaei/Zimmermann 2009 (mit der Einleitung von M. Zimmermann 23–40); mehrere Beiträge in Mundt 2013; May/Steinert 2014; Russell 2016.

die Raumerfahrung abzielender Ansätze münden. Sie führt zu dem Ergebnis, dass die Palastanlage durch die Steuerung von Zugänglichkeit und Bewegung im Raum und die von den Teilnehmern an diesen Performanzen gewonnenen Raumerfahrungen eine wichtige Rolle für die Produktion und Reproduktion einer offenbar sozial stark stratifizierten, von asymmetrischen Machtbeziehungen geprägten Ordnung spielte. *Ulrich Thalers* Beitrag knüpft daran unmittelbar an, indem er ähnliche Fragen und Methoden an die mykenischen Paläste von Pylos, Tiryns und Mykene heranträgt. Eine detaillierte Analyse der Raumfolge in diesen Palästen und anderer Evidenz, darunter Wandbilder, deuten auf zeremonielle Prozessionen hin, bei denen die soziopolitische Ordnung performativ reproduziert wurde. Demselben Zweck dürften rituelle Speisungen oder Festmähler in den Palästen gedient haben, bei denen nach verstreuten Hinweisen Mechanismen der sozialen In- und Exklusion zum Tragen kamen, und die Tatsache, dass die Zugänge zum Palast und die Zugänglichkeit seiner Räume offenbar sozial und funktional differenziert waren. Die Palastanlagen lassen sich insofern ebenso als Spiegel der soziopolitischen Ordnung lesen wie sie einen wichtigen Faktor ihrer Reproduktion in den mykenischen Gesellschaften darstellten.

Die Beiträge des zweiten Abschnitts, „Territoriale Raumkonzepte und politische Ordnung“, wenden sich einem weiteren Feld zu, für welches das Altertum paradigmatische Beispiele für Prozesse der Raum-Ordnung liefern kann: die Ausbildung von Territorien als Raum, über den eine politische Formation Hoheit beansprucht und die sie – in unterschiedlichem Maße – herrschaftlich ordnend durchdringt<sup>17</sup>. Solche Prozesse hat man für stadtstaatliche Gebilde exemplarisch im archaischen Griechenland untersucht; das Altertum bietet mit den altorientalischen Großreichen und vor allem Rom aber zugleich paradigmatische Beispiele für Territorialisierungsprozesse in großräumigen politischen Formationen<sup>18</sup>. Die Reihe der vier einschlägigen Beiträge in diesem Band wird von *Camille Lecompte* eröffnet, der eines der frühesten greifbaren Beispiele solcher Prozesse behandelt, die Staatswerdung und Territorienbildung sumerischer Städte im südlichen Mesopotamien des ausgehenden 4. und 3. Jahrtausends v. Chr. In einer minutiösen Auseinandersetzung mit dokumentarischem Quellenmaterial kann er gegen verbreitete Annahmen zunächst zeigen, dass nicht nur die Städte, sondern auch deren Umland in der gesamten Zeit dicht besiedelt waren. Im Folgenden zeichnet der Beitrag dann die herrschaftliche Durchdringung des ländlichen Raums nach, wie sie aus Nachrichten über die Organisation von Bewässerungssystemen, Verwaltungsstrukturen, aber auch aus Kult und Ritualen ersichtlich ist. Insgesamt kommt Lecompte zu dem Ergebnis, dass die Beziehung zwischen städtischen

<sup>17</sup> Vgl. dazu jetzt umfassend, mit epochenübergreifendem Blick (von der griechischen Archaik bis in die Frühe Neuzeit) Elden 2013.

<sup>18</sup> Zum archaischen Griechenland Polignac 1995 mit Alcock/Osborne 1994; Malkin 1996; Brunet 1999; Elden 2013, Kap. 1. Zu Rom s. die Literatur bei Carlà-Uhink und Eich (für Rom) sowie Reculeau, Anm. 18 (für den Alten Orient) in diesem Band.

Zentren und Territorien in dieser frühen Phase im Hinblick auf die Staatswerdungsprozesse neu, nämlich als Wechselwirkung bewertet werden müsse: Deren Dynamik sei nicht nur in den städtischen Herrschaftszentren zu lokalisieren; möglicherweise war es wesentlich die Notwendigkeit der räumlichen Organisation des Umlandes, die zur Ausbildung (proto-)staatlicher Strukturen und Verfahren beitrug: Raum-Ordnung also in doppeltem Sinne.

*Hervé Reculeaus* Beitrag führt die Fragestellung nach der Territorienbildung in das zweite Jahrtausend weiter und zeichnet die langsame Entstehung einer territorialen, d.h. raumbasierten, anstelle einer personenbasierten Herrschaftskonzeption im nördlichen Zweistromland und angrenzenden Gebieten in diesem Zeitraum nach. Die amoritischen Stadtkönige des frühen zweiten Jahrtausends beschrieben ihr Verhältnis zu Untertanen und Vasallenkönigen mit einer der Welt der Familie und des Haushalts entlehnten Begrifflichkeit; dieser patrimonialen Herrschaftskonzeption entsprach eine eher lose Kontrolle von Land und Leuten. In der Amarna-Zeit (15.–12. Jahrhundert v. Chr.), in der in der Region erstmals großflächigere Herrschaftsgebilde entstanden, lässt sich feststellen, dass dieses patrimoniale Modell um erste territoriale Komponenten erweitert wurde, sichtbar etwa an fest abgegrenzten Herrschaftsgebieten zwischen den Großreichen und auch innerhalb derselben zwischen den Vasallenkönigtümern. Im Assyrischen Reich ab dem 14. Jahrhundert schließlich entstand eine hierarchisierte Verwaltung mit abgegrenzten territorialen Zuständigkeiten der königlichen Stellvertreter. Zwar zeigt Reculeau, dass dieses evolutionäre Modell in der Realität gerade in den westlichen syrischen Provinzen noch durch Unregelmäßigkeiten durchbrochen wurde. Dennoch markiert der Beginn des 1. Jahrtausends den Durchbruch zu einer im Wesentlichen territorialen, raum-, nicht mehr personenbasierten Herrschaftskonzeption.

Dem Römischen Reich als Paradigma antiker Großreiche schlechthin wenden sich die beiden anderen Aufsätze dieses Abschnittes zu. *Filippo Carlà-Uhink* untersucht die Raumauffassung des Imperiums in der Zeit der römischen Expansion zwischen dem ausgehenden 3. Jahrhundert v. Chr. und dem 1. Jahrhundert v. Chr. Er tut dies von den Grenzen des Imperiums her und fragt, was die römische Konzeption der Außengrenzen des Reichs über die imperiale Ordnung und ihre Raumauffassung und -organisation aussagt. Eine Diskussion moderner Konzepte und der antiken Begrifflichkeit führt zu dem Ergebnis, dass das Imperium nach römischer Auffassung sowohl ein direkt verwaltetes, durch Außengrenzen klar markiertes Territorium kannte (ein „Container“-Konzept, um Redepennings Bild aufzugreifen) als auch das Konzept eines dem vorgelagerten „flüssigen Raums“ (Redepennung), einer „frontier“ aus autonomen Gebieten, die aber dennoch als Teil des Imperiums galten. Diese Auffassung entstand nach Carlà-Uhink im Lauf des späteren 3. Jahrhunderts v. Chr. im Zuge der Punischen Kriege und blieb auch über das Ende der Expansion in der frühen Kaiserzeit hinaus bestehen. Umgekehrt kann man sagen, dass das Konzept des „flüssigen“ Raums der „frontier“ eine der Grundlagen für den der römischen Ordnung inhärenten Expansionismus (des „römischen Imperialismus“) war. Auch hier greifen wir also Raum-Ordnung

im Sinne einer Wechselwirkung zwischen der lebensweltlichen und materiellen Organisation des Raums und zentralen Konstituenten der soziopolitischen Ordnung.

Die Betrachtung von außen, von den Grenzen her, ergänzt der Beitrag von *Peter Eich* um eine exemplarische Studie zu den Dynamiken der herrschaftlichen Durchdringung des Raumes im Inneren des Römischen Reiches. Exemplarischer Ausgangspunkt dafür sind die Provinzreformen um die Wende vom 3. zum 4. Jahrhundert v. Chr., die zu einer Verkleinerung der Provinzen des Römischen Reichs bei gleichzeitiger erhöhter administrativer Durchdringung führten und, wie Eich vorschlägt, auch mit dem administrativen Mehraufwand zusammenhängen dürften, die Diokletians systematische Christenverfolgung mit sich brachte. Diese Maßnahmen sind nach Eich als räumliche Manifestation eines gesteigerten Machtwillens zu verstehen, der stärker als zuvor bis auf den einzelnen Untertanen zuzugreifen beabsichtigte und den imperialen Machteliten größere Handlungsräume eröffnen sollte. Durch die engmaschigere Provinzeinteilung fand also ein intensivierter Anspruch imperialer Machtausübung Niederschlag in einer entsprechenden Raumauffassung und praktischen Raumordnung. Die bürokratisch organisierte Christenverfolgung war zugleich Ausdruck und Motor dieser neuen Dimension herrschaftlich ordnender Durchdringung des Raums und erklärt zumindest teilweise die zeitliche Koinzidenz dieser Phänomene.

Während die ersten beiden Abschnitte die räumlichen Manifestationen sozialer und politischer Ordnungsprinzipien in den Blick nehmen, wendet sich der dritte Abschnitt „Räume des Rituals und des Sakralen“ einem Ordnungselement zu, das in allen antiken Gesellschaften von nicht minder zentraler Bedeutung war: dem Sakralen. *Claus Ambos* stellt in seinem Beitrag ausgewählte Beispiele für die räumliche Dimension von Ritualen in den Kulturen des Alten Orients vor. Rituale spielten in diesen Kulturen generell eine bedeutende Rolle als Artikulation und performative Reproduktion einer kosmisch gedachten Ordnung, und viele von ihnen hatten einen ausgeprägten Raumbezug: Rituale Prozessionen und Standortwechsel konstruierten „Bewegungsräume“ (Redepinning); sie erforderten spezifische, oft temporäre räumliche Installationen, etwa eine Hütte aus Rohr, in der der babylonische König die Neujahrsnacht im Herbst verbrachte; Himmelsrichtungen spielten eine Rolle und ebenso die Einbeziehung naturräumlicher Gegebenheiten, etwa durch Erfordernis der rituellen Überschreitung von Wasserläufen oder der (häufig nachgebildeten) Gebirgswildnis zur Bannung von Unheil und Unreinheit. Diese Ritualräume verwiesen dabei, wie Ambos zeigt, auf eine höhere, kosmisch-sakrale Ordnung, mit der sie den Menschen in Einklang bringen sollten. Der Ritualraum manifestierte diese Ordnung jedoch nicht nur, er ermöglichte überhaupt erst, dass der Mensch sich zu den Götter und der Schöpfungsordnung in Beziehung setzen konnte – daher musste der König die Nacht in der Hütte verbringen und ein von Unheil Gezeichneter einen Fluss überqueren. Diese für moderne Betrachter ungewohnte Spielart von Raum-Ordnung wird durch *Gebhard J. Selz*' Aufsatz noch weiter entfaltet. Er zeigt zunächst, welche bedeutende Rolle

im Alten Orient Bewegungsritualen zukam, die fundamentale Ordnungsprinzipien der lebensweltlichen Raumauffassung (die „mentale Karte“ in Selz' Worten) wie die Dichotomie von Stadt/Zivilisation und Steppe vergegenwärtigten – wobei diese Ordnungsprinzipien immer auf eine höhere, außerweltliche Ordnung verwiesen und sich daher stets in sakralen Formen wie einer Götterprozession aus der Stadt ins Umland oder dergleichen niederschlugen. Ähnlichen Zeichencharakter hatte z.B. die räumliche Komponente des Inthronisationsrituals sumerischer Herrscher. Selz zeigt dann an einem konkreten Beispiel aus dem 3. Jahrtausend v. Chr., dass auch die politische Raumordnung nach diesem Prinzip funktionierte: Die Einheit des Territoriums wurde rituell durch Prozessionen realisiert (nicht nur manifestiert), die die wichtigsten Siedlungs- und Kultplätze verbanden, und damit in eine außerweltliche Ordnung transzendiert.

Als Beispiel für sakrale Raum-Ordnungen aus dem griechisch-römischen Kulturkreis behandelt *John Noël Dillons* Beitrag einen Aspekt des römischen Sakralrechts, der in besonders eindrücklicher Weise die räumliche Dimension sakraler Ordnungskonzepte zeigt. Im römischen Sakralrecht besaß die Unterscheidung von öffentlichen und privaten bzw. einheimischen und fremden Kulte fundamentale Bedeutung, was sich nicht nur in den damit verbundenen Riten zeigte, sondern nicht zuletzt in einer elaborierten rechtlichen und begrifflichen Differenzierung sakraler Räume – Tempel ebenso wie des Grunds, auf dem sie standen –, die erhebliche Unterschiede für deren Rechtsstatus und -schutz zeitigte. Dass dies für die Römer keine irrelevanten Feinheiten waren, sondern tatsächlich hohe Relevanz in ihrem religiösen Denken und Empfinden besessen haben muss, zeigt Dillon anhand von Ciceros Anklagereden im Prozess gegen Verres. Diese Reden belegen dies sozusagen ex negativo: Dillons These ist zu zeigen, dass Cicero Verres' Plünderung von Tempeln auf Sizilien und anderswo zu einem Sakrileg im Sinne des römischen Sakralrechts stilisieren wollte, in dem er die dortigen nicht-römischen, griechischen Tempel, Götter und Rituale terminologisch den römischen sakralrechtlichen Kategorien annäherte und einige von ihnen dabei mit den rechtlich besonders geschützten öffentlichen Kulte und Kulträumen Roms gleichsetzte. Diese Prozessstrategie war aber nur dann sinnvoll (und führte bekanntlich ja zum Erfolg), wenn die dahinterstehenden raumbezogenen sakralen Ordnungskonzepte in den Augen der römischen Senatoren, die als Richter in diesem Prozess fungierten, Relevanz besaßen. Ciceros Manipulation religiöser Ordnungsvorstellungen impliziert damit gerade nicht deren Schwäche, sondern zeigt paradoxerweise besonders deutlich, wie vital sie nach wie vor waren und in welch hohem Maße auch die raumbezogenen Komponenten dieser religiösen Ordnung das religiöse Bewusstsein bestimmten.

Der letzte Abschnitt des Bandes, „Raum-Bilder und Ordnungsdiskurse“, widmet sich einer Spielart von Raum-Ordnung, die nicht oder jedenfalls nicht primär der konkreten erdräumlichen Ordnung der menschlichen Lebenswelt durch materielle Arrangements oder Praktiken galt. Die beiden Beiträge dieses Abschnittes stellen Beispiele vor, in denen imaginierte Räume bzw. Bilder bestimmter Räume

als Projektionsfläche und Sinnbild von soziopolitischen Ordnungsdiskursen fungierten und auf diese Weise zur Stabilisierung und Reproduktion jener Ordnungsvorstellungen beitrugen. Als ein Beispiel dafür stellt *Sebastian Schmidt-Hofner*, ausgehend von einem skurrilen Einzelfall, einem Prozess um einen Ölbaumstumpf, die Bedeutung des Landes Attika als Bezugspunkt und Symbol im politischen Imaginaire des klassischen Athen dar, also in jenen Vorstellungen, Bildern und Erzählungen, die kollektive Werte, Selbstbild und Ideologie der Polis artikulierten und darauf normative Verhaltensforderungen an ihre Angehörigen gründeten. Diese diskursive Bedeutung Attikas hatte insofern eine stark räumliche Komponente, als sie mit hochsuggestiven Imaginationen der (idealisierten) Landschaft Attika, des Territoriums und der Heimat der Athener, arbeitete, in denen die Landschaft metaphorisch als Symbol der Selbstbilder und Ideologeme aufgeladen wurde. Fallbeispiele zeigen, dass diese Bildlichkeit in Athen nicht nur in Medien der ideologischen Indoktrination oder umgekehrt der Selbstreflexion, sondern auch im politischen Tagesgeschäft omnipräsent war. Der Beitrag schließt mit einigen grundsätzlichen Überlegungen zu Landschaftsmetaphern und räumlichen Repräsentationen in der politischen Kommunikation im Allgemeinen.

*Mihály-Loránd Dészpa*s Beitrag zeichnet, von Tacitus ausgehend, einen Elitendiskurs im Römischen Reich der Wende vom 1. zum 2. Jahrhundert v. Chr. nach, in dem sich das Nachdenken über die gute Ordnung des Imperiums, d.h. vor allem das Verhältnis von Eroberern und Untertanen, mit der Frage nach der guten inneren Ordnung verband, d.h. vor allem dem Verhältnis zwischen Eliten und Kaiser – eine Frage, die nach dem katastrophalen Verlauf der Regierung Domitians (81–96 v. Chr.) besondere Aktualität besaß. Zentrale Referenzpunkte dieses Diskurses waren Ideen wie *virtus*, *imperium iustum* und *libertas*. In diesen Debattenzusammenhang situiert Dészpa auch Tacitus' Schrift *Germania*: Dészpa zeigt, dass dieser Text – der nichts mit Ethnographie zu tun hat und wenig mit den Realitäten in Germanien – mit diesem Land einen Raum imaginiert, dessen Zweck es ist, als Laboratorium und Projektionsfläche der von Tacitus verhandelten Ordnungsdiskurse zu dienen. Dies geschieht z.B. dadurch, dass von ihm beschriebene Völkerschaften für bestimmte gute oder schlechte Formen der Ordnung stehen. Der imaginierte Raum „Germanien“ erlaubt es Tacitus, an ihm soziale Gesetzmäßigkeiten und normative Ordnungsvorstellungen zu exemplifizieren, die eigentlich Rom meinen. Und er schafft einen Raum, in dem sich ein zentrales Element seiner Ordnungsvorstellungen, die militärische *virtus*, entfalten kann, und der damit symbolisch für eine Tugend steht, die eigentlich, in Tacitus' Auffassung, eine römische ist – oder sein sollte. Wie Athens Attika zeigt Tacitus' *Germania*, dass Raum-Ordnung im doppelten Sinne der Manifestation soziopolitischer Ordnung (bzw. Ordnungsdiskurse) im Raum, die zugleich eine ihrer Konstituenten ist, nicht nur an der konkreten Ordnung menschlicher Lebensräume und ihrer soziopolitischen Textur zu beobachten ist. Auch für Raum-Bilder lässt sich also die Wechselwirkung feststellen, die das leitende Paradigma dieses Bandes darstellt.

## Literatur

- Agnew, J.A.: *Geopolitics. Re-visioning World Politics*, 2. Aufl., 2003.
- Alcock, S.E. / R. Osborne (edd.): *Placing the Gods: Sanctuaries and Sacred Space in Ancient Greece*, 1994.
- Bachmann-Medick, D.: *Cultural Turns*. In dies. (ed.): *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*, 1. Aufl. 2006, 284–328.
- Belina, B.: *Raum. Zu den Grundlagen eines historisch-geographischen Materialismus*, 2013.
- Bourdieu, P.: *Physischer, sozialer und angeeigneter physischer Raum*. In M. Wentz (ed.): *Stadt-Räume*, 1991, 185–213.
- Brunet, M. (ed.): *Territoires des cités grecques*, 1999.
- Döring, J. / T. Thielmann (edd.): *Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften*, 2008.
- Dünne, J. / S. Günzel (edd.): *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*, 2006.
- Dzudzek, I. / P. Reuber/ A. Strüver (edd.): *Die Politik räumlicher Repräsentationen. Beispiele aus der empirischen Forschung*, 2011.
- Elden, S.: *The Birth of Territory*, 2013.
- Forst, R. / K. Günther (edd.): *Die Herausbildung normativer Ordnungen: Interdisziplinäre Perspektiven*, 2011.
- Füller, H. / B. Michel (edd.): *Die Ordnung der Räume: geographische Forschung im Anschluss an Michel Foucault*, 2012.
- Giddens, A.: *Die Konstitution der Gesellschaft*, 3. Aufl., 1995.
- Glasse, G. / A. Matissek: *Handbuch Diskurs und Raum: Theorien und Methoden für die Humangeographie und die sozial- und kulturwissenschaftliche Raumforschung*, 2009.
- Günzel, S. (ed.): *Raumwissenschaften*, 2009.
- Günzel, S. (ed.): *Raum. Ein interdisziplinäres Handbuch*, 2010.
- Harvey, D.: *Social Justice and the City*, 2. Aufl. 2009 (1. Aufl. 1973).
- Hölkeskamp, K.-J.: *Institutionalisierung durch Verortung. Die Entstehung der Öffentlichkeit im frühen Griechenland*. In ders. u.a. (edd.): *Sinn (in) der Antike. Orientierungssysteme, Leitbilder und Wertkonzepte im Altertum*, 2003, 81–104.
- Hölkeskamp, K.-J.: *The Polis and its Spaces – the Politics of Spatiality. Tendencies in Recent Research*. In *Ordia Prima. Revista de Estudios Clásicos* 3 (2004), 25–40.
- Hölscher, T.: *Öffentliche Räume in frühen griechischen Städten*, 1998.
- Hoepfner, W. / E.L. Schwandner (edd.): *Haus und Stadt im klassischen Griechenland*, 2. Aufl. 1994.
- Klüter, H.: *Raum als Objekt menschlicher Wahrnehmung und Raum als Element sozialer Kommunikation*. In *Mitteilungen der Oesterreichischen Geographischen Gesellschaft* 136 (1994), 143–178.
- Krämer-Badoni, T. / K. Kuhm (edd.): *Die Gesellschaft und ihr Raum. Raum als Gegenstand der Soziologie*, 2003.
- Laurence, R.: *Roman Pompeii: Space and Society*, 2. Aufl. 2007.
- Lefebvre, H.: *La production de l'espace*, 1974.
- Löw, M.: *Einführung in die Stadt- und Raumsoziologie*, 2007.
- Löw, M.: *Raumsoziologie*, 2001.

- Malkin, I.: Land Ownership, Territorial Possession, Hero Cults, and Scholarly Theory. In R.M. Rosen / J. Farrall (edd.): *Nomodeiktēs. Greek Studies in Honor of Martin Ostwald*, 1996, 225–234.
- Maran, J. u.a. (edd.): *Constructing Power: Architecture, Ideology and Social Practice*, 2006.
- Matthaei, A. / M. Zimmermann (edd.): *Stadtbilder im Hellenismus*, 2009.
- May, N.M. / U. Steinert (edd.): *The Fabric of Cities: Aspects of Urbanism, Urban Topography and Society in Mesopotamia, Greece and Rome*, 2014.
- Mundt, F. (ed.): *Kommunikationsräume im kaiserzeitlichen Rom*, 2012.
- Ó Tuathail, G.: *Critical Geopolitics. The Politics of Writing Global Space*, 1996.
- Polignac, F. de: *La naissance de la cité grecque. Cultes, espace et société, VIII<sup>e</sup>–VII<sup>e</sup> siècles*, 2. Aufl. 1995.
- Rau, S.: *Räume. Konzepte, Wahrnehmungen, Nutzungen*, 2013.
- Redepenning, M.: *Wozu Raum? Systemtheorie, critical geopolitics und raumbezogene Semantiken*, 2006.
- Reuber, P.: *Politische Geographie*, 2012.
- Rheidt, K. / E.L. Schwandner (edd.): *Macht der Architektur – Architektur der Macht*, 2004.
- Russell, A.: *The Politics of Public Space in Republican Rome*, 2016.
- Said, E.: *Orientalism*, 1978.
- Schlottmann, A.: *Ost-West-Differenzen in der Berichterstattung zur deutschen Einheit. Eine sozialgeographische Theorie*, 2005.
- Schlottmann, A.: *Reden vom Raum, der ist. Zur alltäglichen Notwendigkeit der Ontologisierung räumlicher Sachverhalte*. In R. John / J. Rückert-John / E. Esposito (edd.): *Ontologien der Moderne*, 2013, 189–206.
- Schroer, M.: *Räume, Orte, Grenzen. Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raums*, 2006.
- Scott, M.: *Delphi and Olympia: the Spatial Politics of Panhellenism in the Archaic and Classical Periods*, 2010.
- Scott, M.: *Space and Society in the Greek and Roman Worlds*, 2013.
- Shear, J. M.: *Polis and Revolution: Responding to Oligarchy in Classical Athens*, 2011.
- Soja, E.: *Postmodern Geographies: The Reassertion of Space in Critical Social Theory*, 1989.
- Steets, S.: *Raum & Stadt*. In N. Baur u.a. (edd.), *Handbuch Soziologie*, 2008, 391–412.
- Tilley, C.: *Phaenomenology of Landscape. Places, Paths and Monuments*, 1994.
- Yuan, Y.-F.: *Space and Place. The Perspective of Experience*, 1977.
- Werlen, B.: *Gesellschaft, Handlung und Raum. Grundlagen handlungstheoretischer Sozialgeographie*, 3. Aufl. 1997.
- Werlen, B.: *Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen*, Bd. 1–2, 2. Aufl. 1999/2007 (1. Aufl. 1995/7).
- Werlen, B.: *Sozialgeographie*, 3. Aufl. 2008.

Marc Redepenning

## Raum: Einige Bemerkungen zur Komplexität von ‚Raum‘ aus Sicht der Sozialgeographie

### 1 Einleitendes

Michel Foucault sagte im Jahr 1967 anlässlich eines Vortrags zu *Des espaces autres*: „Wir sind in einer Epoche des Simultanen, wir sind in der Epoche der Juxtaposition, in der Epoche des Nahen und des Fernen, des Nebeneinander, des Auseinander.“<sup>1</sup> Offensichtlich thematisiert Foucault dabei Fälle, in denen Ereignisse zeitgleich, jedoch an unterschiedlichen Orten, also *hier* und *dort*, stattfinden. Man hebt dann räumliche Differenz bei zeitlicher Identität hervor und fokussiert die Gleichzeitigkeit des sachlich Unterschiedlichen. Die von Foucault festgestellte Aufwertung des raumkonstituierenden Beobachtungsmusters *hier/dort* geht mit der Abwertung des zeitkonstituierenden Beobachtungsmusters *vorher/nachher* einher<sup>2</sup>.

Räumliche Formen der Beobachtung, und damit ihre Rasterung nach den raumkonstituierenden Unterscheidungen *hier/dort*, *nah/fern* oder *Stelle/Objekt*<sup>3</sup>, stehen im Mittelpunkt der Diskussionen um einen *Spatial Turn* (oder gar um *Spatial Turns*) in den Geistes- und Kulturwissenschaften<sup>4</sup>.

Die Popularisierung der Bezeichnung vollzog sich in den 1990er- und 2000er-Jahren, als der Verweis auf Raum gesteigerte Aufmerksamkeit erfuhr und umgehend adaptiert wurde. Die Erfassung und Ordnung dieser Aufmerksamkeit gestaltet sich hingegen alles andere als einfach. Vielleicht hilft hier – heuristisch motiviert – die Einführung einer ordnenden Unterscheidung zwischen einer *seichten* und einer *tiefen* Variante des *Spatial Turn*.

Der *Spatial Turn* in der seichten Variante ist durch die semantische Wiederverwendung von Raum bzw. räumlichen Metaphern in einem weitgehend unbestimmten Sinne gekennzeichnet<sup>5</sup>. Denn die Kehre zum Raum bzw. zur Benutzung räumlicher Metaphern – wie beispielsweise kartieren, Landschaft, lokalisieren, Ort, Region, Territorium, Topographie etc. – verrät häufig nicht, *was* genau

<sup>1</sup> So die deutsche Übersetzung in Foucault 1999, 145.

<sup>2</sup> Vgl. dazu jedoch die Überlegungen zur *histoire croisée* bei Werner/Zimmermann 2002 und vor allem die älteren Bemühungen um die Zeitgeographie bei Hägerstrand 1970.

<sup>3</sup> Vgl. Redepenning 2006, 126.

<sup>4</sup> Vgl. Döring/Thielmann 2008.

<sup>5</sup> Vgl. Soja 2010, 14.

mit Raum oder den angeführten räumlichen Metaphern gemeint ist. Daher ist zunächst eine grundsätzliche Skepsis bzgl. des *Spatial Turn* angeraten, denn mit der Referenz auf Raum kann leicht ein *Label* bedient werden, das eine irreduzible Unbestimmtheit produziert, weil nicht weiter operationalisiert wird<sup>6</sup>.

In seiner tieferen Variante hingegen verweist der *Spatial Turn* auf eine reflektierte Wende in den Verwendungsformen von Raum bzw. in den jeweils aktivierten Raumformen. So heterogen diese Beiträge (vgl. Kap. 2) sein mögen, so eint sie eine dreifache Absetzbewegung davon, was Raum *nicht* sein soll: a) von der Annahme der Determination des Sozialen durch einen physischen Raum, b) von der unproblematischen Verwendung von Raum als Referenz auf die physisch-materielle Welt bzw. der erdräumlichen Differenzierung in unterschiedliche Regionen und Orte (John Agnews „backdrop or scene setting“<sup>7</sup>), c) von dem reinen Erleben oder Ausdeuten von Räumen als einem unveränderlich Bestehenden. In Konsequenz dieser Absetzbewegung eröffnen sich „umfassendere Möglichkeiten ... , über Raum nachzudenken“<sup>8</sup>.

Der tiefere *Spatial Turn* muss demnach mehr darstellen als nur die semantische Aufwertung von Raum. Ferner reicht es nicht aus, eine bereits latent vorhandene Raumorientierung – John Agnew spricht hier von *hidden geographies* oder *hidden spatial assumptions*<sup>9</sup> und nennt insbesondere die Stadtsoziologie und die internationalen Beziehungen – explizit zu machen, um dann etwa auf die Relevanz der territorialen Segmentierung der Politik in Staaten oder der sozialökologischen Gliederung des urbanen Raums in konzentrische Zonen hinzuweisen. Es läge dann zwar eine *Raumorientierung* vor, aber eben nicht eine kritische und reflektierte *Raumsensibilität*. Der tiefere *Spatial Turn* wird demnach erst dann erreicht, wenn Selbst- oder Fremdbeobachtung stattfindet und Raum als veränderbares Erzeugnis gesellschaftlicher Akteure thematisiert wird: Mit welchem räumlichen Blick operieren etwa Organisationen wie Greenpeace, globale Wirtschaftsunternehmen, wissenschaftliche Disziplinen oder das Katasteramt? Wie formen und arrangieren sie Räume, um ihre Ziele zu erreichen?

Damit kann das Ziel des Artikels umrissen werden. Es soll ein kritischer Überblick über aktuelle Raumdiskussionen und einzelne Raumformen innerhalb dieses tieferen *Spatial Turn* (nur dort wird für empirische Studien operationalisierbarer Erkenntnisgewinn vermutet) gegeben werden – und dies aus dem Blickwinkel der Sozialgeographie, also einem durchaus engen Blick, der sich nicht aus der fachwissenschaftlichen Perspektive lösen will. Keineswegs wird dabei der Anspruch erhoben, die Diskussionen abschließend und umfassend darzustellen. Ganz im Gegenteil: Die hier vorgestellten Raumformen verweisen

<sup>6</sup> Vgl. Agnew 1995 und Redepenning 2008 zu solchen *rhetorical usages*, die mit dem Fehlen einer expliziten Aufmerksamkeit für die Komplexität räumlicher Differenzierungen sowie von Raumformen einhergehen.

<sup>7</sup> Agnew 1995, 380.

<sup>8</sup> Soja 2008, 243.

<sup>9</sup> Vgl. Agnew 1995.

schlicht auf den selektiven Blick des Autors. Es ist auch nicht so, dass nur Raumformen vorgestellt werden, die originär aus Federn von Sozialgeographen stammen (wie soll man eine solche Originalität feststellen?) – es geht vielmehr um Formen, die zentrale sozialgeographische Interessen abdecken: Wie ordnet sich das Soziale durch die Herstellung und das anschließende Arrangement materieller Objekte? Mit welchen Raumformen können diese Prozesse beschrieben werden? Ferner soll ein Augenmerk auf die Umgebungen („Kontexte“) gelegt werden, innerhalb derer sich die aktuellen Diskussionen über Raum abspielen. Mit dem Ausdruck der Umgebung ist aber auch darauf verwiesen, dass bestimmte Beobachtungen über die Gesellschaft Folgen haben, wie Raum geformt und konzipiert werden kann und soll.

### 1.1 Auf welcher Seite steht man?

Um die zentrale Gemeinsamkeit dieser jüngeren Konzeptionen von Raum („Raumformen“) leichter zu verstehen, hilft erneut die Einführung einer Unterscheidung. Sie trennt zwei grundsätzliche Positionen, Raum zu verstehen. Jeder Seite der Unterscheidung kommt dabei der Status eines Dogmas zu, wie Raum denn nun zu verstehen sei.

There is probably no more decisive difference among thinkers than the position they are inclined to take on space: Is space what inside which reside objects and subjects? Or is space one of the many connections made by objects and subjects? In the first tradition, if you empty the space of all entities there is something left: space. In the second, since entities engender their space (or rather their spaces) as they trudge along, if you take the entities out, nothing is left<sup>10</sup>.

Für jüngere sozialgeographische Positionen lässt sich die Frage (auf welcher Seite eines bestimmten Raumverständnisses verortet man sich?) schnell beantworten: Raum wird gemacht durch Objekte und Subjekte, oder etwas genauer formuliert: durch soziale Praktiken und durch Objekte, die eine materielle Qualität aufweisen. John Law bringt die Position auf eine griffige Formel: „Spaces are made together with objects.“<sup>11</sup> Raum wird damit zu einem Etwas, das durch den (gleichzeitigen) Gebrauch von Materialität und Materialien produziert und mit einem formgebenden Design versehen wird<sup>12</sup>. Zugleich wird aber auch nicht gezögert, diesem Raum im Rahmen einer sogenannten *socio-spatial-dialectic* eine strukturierende Wirkung auf die Gesellschaft zuzuschreiben, so dass dieser gesellschaftlich produzierte Raum wieder auf die Gesellschaft zurückwirkt<sup>13</sup>.

<sup>10</sup> Latour 2009, 142.

<sup>11</sup> Law 2002, 103.

<sup>12</sup> Vgl. Belina 2013; Thrift 2008, 393.

<sup>13</sup> Vgl. Soja 1980.

## 1.2 Kurzer Umriss der jüngeren sozialgeographischen Forschung zu Raum, oder: Was ist mit dem Raum passiert?

Man kann nun versuchen, das Verständnis von Raum als etwas, das unter Zuhilfenahme materieller Komponenten produziert wird, genauer zu konturieren. Unter dem Eindruck der kritischen, zum Teil auch marxistisch inspirierten politisch-ökonomischen Perspektive verweisen Geographen wie Edward Soja, Doreen Massey und David Harvey auf die großen Linien der ökonomischen Restrukturierung und des sozialen Wandels, die seit den 1970er-Jahren die sich gleichzeitig globalisierende und fragmentierende Welt geprägt haben. Diese Restrukturierung äußert sich auf unterschiedlichen räumlichen Maßstabsebenen, sogenannten *Scales*. *Scales* können erstens als heuristische Werkzeuge zur Verortung der Reichweiten gesellschaftlicher Strukturen und Prozesse verstanden werden, um diese Strukturen und Prozesse räumlich zu sortieren und zu ordnen. Klassische *Scales* in diesem Sinne wären beispielsweise die Nachbarschaft, der (Wohn)Ort, die Region, die Nation, das Globale. Daneben ist eine zweite Auffassung anzutreffen, die darauf verweist, dass auch diese Maßstabsebenen durch gesellschaftliche Prozesse aktiviert werden. Dabei werden einzelne Ebenen gestärkt und andere geschwächt. Man denke etwa nur an die Idee regionalen Konsums (Stärkung der Region) oder die Betonung bürgerschaftlichen Engagements (Stärkung der Nachbarschaft). Insgesamt lässt sich so Sensibilität für die räumliche Variabilität gesellschaftlicher Operationen schaffen. In diesem Umfeld tritt auch die sukzessive Erosion der sozialen Homogenität sowie der räumlichen Dichte und Integration, die dem Keynesianischen Wohlfahrtsstaat eingeschrieben waren, hervor. An ihre Stelle (und an die übergeordnete Bedeutung der nationalen Ebene) treten sich räumlich artikulierende Differenz, Flexibilität und Heterogenität auf ökonomischer wie auch auf kultureller und sozialer Ebene. Soja postuliert daher, dass das räumliche *Dasein* (als besonderer Ort, an dem man lebt oder aufgewachsen ist) und die beobachtbaren räumlichen Auswirkungen der ökonomischen Restrukturierung im Übergang von Fordismus zu Postfordismus sowie die wachsende Bedeutung sich räumlich manifestierender kultureller Diversität und Heterogenität Anlass genug seien, neu über Raum nachzudenken<sup>14</sup>.

Schließlich erfahren räumliche Differenzen durch das Einbrechen der letzten und dritten Welle der Globalisierung (als kommunikationsbasierte und digitale Welle) eine Aufwertung: Je schneller und freizügiger Kapital migrieren kann, desto exakter können kleine räumliche Differenzen der Faktorausstattung (unterschiedliche Besteuerung, ökologische Standards, schwache Formen gewerkschaftlicher Organisation, Lohnunterschiede etc.) für neue Investitionen genutzt werden.

Mit dieser neuen Aufmerksamkeit gegenüber räumlicher Differenz wird plötzlich ein altes Paradigma der Geographie methodologisch modernisiert und

<sup>14</sup> Vgl. Soja 1989, 61–62.

attraktiv: der sogenannte geographische Exzeptionalismus<sup>15</sup>. Dieser besteht – dem naturwissenschaftlichen Ideal des Strebens nach allgemeingültigen Aussagen entgegengesetzt – im Blick nach der Besonderheit und Einzigartigkeit einer Erdstelle, d.h. einer konkreten Lokalität, eines Ortes oder einer Region. In diesem Sinne kann die Geographie eine Renaissance des Interesses an Raum, Region und Ort gerade dann feststellen, wenn sich mit Globalisierung und wohlfahrtsstaatlicher Flexibilisierung räumliche *Distanzen* verringern: Räumliche *Differenzen* werden genau deswegen umso wichtiger. Dabei achtet man jedoch peinlich darauf, nicht in eine naive Beschreibung der Besonderheit des Ortes (inklusive einer transzendentalen Überhöhung) zu verfallen. Vielmehr versucht man, theorieorientiert und unter Inanspruchnahme des analytischen Werkzeuges *Scale*, die politischen (Ausmaß und Form öffentlicher Investitionen), ökonomischen (Wirtschaftsbranchen und Arbeitsmärkte) und kulturellen (Mentalität oder Identität) Einflussfaktoren für die beobachtete Besonderheit zu erklären<sup>16</sup>. Diese Orientierung kennzeichnet etwa die sogenannten *localities*-Forschungen mit ihrem Fokus auf die Frage, wie eine konkrete Lokalität auf veränderte übergeordnete Einflüsse (der politische Hintergrund war die Neuorientierung der Regionalpolitik und Regionalförderung in Großbritannien) reagiert und welcher spezifische Weg in diesem Klima des sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Wandels eingeschlagen wird<sup>17</sup>. Das regionale Milieu, die lokale Mentalität und Kultur avancieren zu Schlagwörtern, mit denen man Erfolg oder Misserfolg von bestimmten Orten im aktuellen Kapitalismus adressieren und ggf. erklären kann. Insgesamt wird damit der Blick geschärft, Räume als kontingente Ergebnisse sozialer und kultureller Prozesse aufzufassen.

Dahinter kann zu Recht politische Programmatik vermutet werden: Denn wenn man Raum als gesellschaftlich produziert auffasst, kann man diesen mit entsprechenden gesellschaftlichen Operationen wiederum verändern – etwa in eine politisch wünschenswerte Richtung<sup>18</sup>.

Raum wird uns nicht einfach gegeben; er ist nicht eine vererbte physische Umgebung, die wir einfach hinnehmen müssen, der uns beeinflusst, ohne dass wir auf ihn zurückwirken könnten. Produzieren wir einen Raum, der sich negativ auswirkt, der ungerecht ist und uns unterdrückt, dann können wir ihn ebenso gut auch ändern<sup>19</sup>.

Im Ergebnis ist eine Abkehr von Konzeptionen des Raumes als beständige, fixe und verlässliche Einheit zu erkennen<sup>20</sup>. Zur Beschreibung von Raum kommen

<sup>15</sup> Vgl. Schaefer 1953, 235–236.

<sup>16</sup> Vgl. Cooke 2009, 257.

<sup>17</sup> Vgl. Cooke 1986; Cooke 2009.

<sup>18</sup> Vgl. Soja 2008, 255.

<sup>19</sup> Ebd.

<sup>20</sup> Vgl. Smith/Katz 1993, 75–76.

stattdessen Semantiken der Bewegung, der Beziehungsintensität und Veränderung, wie etwa ‚Prozess‘, ‚Dynamik‘, ‚Fluss‘, ‚Konnektivität‘ oder ‚Vitalität‘ zum Einsatz<sup>21</sup>.

Es ist daher auch kein Zufall, dass aktuelle Lehrbücher der Sozial- und Kulturgeographie nur selten ohne Verweis auf einen anderen Ausspruch Michel Foucaults auskommen. Foucault bemerkte, die Rolle und Bedeutung von Raum innerhalb der Sozial- und Kulturtheorie im Besonderen wie der Gesellschaft im Allgemeinen reflektierend, dass „(s)pace was treated as the dead, the fixed, the undialectical, the immobile. Time, on the contrary, was richness, fecundity, life, dialectic“<sup>22</sup>. Diese übergeordnete Semantik galt es also zu ändern.

### 1.3 Zwischenfazit: Verschiebungen

Die jüngere sozialgeographische Diskussion über Raum fokussiert damit drei Punkte: Erstens, und mit Bezug auf die eingangs eingeführte Unterscheidung zwischen den beiden Verständnissen von Raum, verortet sie sich auf der zweiten Seite: Die Form des Raumes wird durch kontingente soziale, kulturelle und materielle Kombinationen erzeugt. Zweitens wird Raum nicht ‚einfach nur‘ als Konstrukt oder Produkt betrachtet, sondern als etwas, das äußerst dynamisch ist und damit permanenten Modulationen unterworfen ist. Um diesen Aspekt deutlich beschreiben zu können, werden Raumkonzepte und Raumformen entwickelt (s.u.), die darauf ausgelegt sind, die Fähigkeit räumlicher Figurationen zu kontinuierlichem Wandel und neuer Formgebung hervorzuheben. Damit verbunden ist ein Austausch raumbezogener Semantiken und Metaphern: Beispielsweise ergänzen nun Netzwerkräume<sup>23</sup> die Raumform des starr begrenzten und gut sortierten Containers; räumliche Fluidität ergänzt räumliche Fixierung und lässt Bewegung und Dynamik als prominente Organisationsformen des Gesellschaftlichen hervortreten. Der Raum der Ströme<sup>24</sup>, Bewegungsräume<sup>25</sup> (vgl. Kap. 3), flüssige Räume<sup>26</sup> (vgl. Kap. 2.3), Blasenräume<sup>27</sup>, ‚rappelige‘ (*jittery*) Räume<sup>28</sup> – um nur einige zu nennen – sind Angebote im aktuellen Portfolio der Diskussion über Raumformen. Diese Neuausrichtung erlaubt der Sozialgeographie, ihr zentrales Objekt (Raum bzw. räumliche Differenzierung) passfähig zur Beschleunigung der Gesellschaft, zum netzwerkartigen Charakter der Globalisierung und damit

<sup>21</sup> Vgl. für eine Theorie der Stadt Amin/Thrift 2002 sowie kritisch Simonsen 2004.

<sup>22</sup> Foucault 1980, 70.

<sup>23</sup> Vgl. Mol/Law 1994.

<sup>24</sup> Vgl. Castells 2004.

<sup>25</sup> Vgl. Thrift 2004.

<sup>26</sup> Vgl. Mol/Law 1994.

<sup>27</sup> Vgl. Neef/Redepenning/Torres 2010.

<sup>28</sup> Vgl. Flusty 1997.

zu aktuellen gesellschaftlichen Raumverhältnissen<sup>29</sup> zu machen. Drittens erlauben diese Züge eine kritische Distanzierung von der eigenen Fachgeschichte, solange diese als Suche nach persistenten und verlässlichen räumlichen Mustern der Erdoberfläche gelesen wird<sup>30</sup>.

Diese Verschiebungen helfen, eine auf den ersten Blick paradox anmutende Beobachtung Zygmunt Baumans zu erklären:

Mit dem Raum ist im Laufe der Globalisierung etwas Merkwürdiges passiert: Er verlor an Wichtigkeit (im Orig. *importance*, MR) und gewann zugleich enorm an Bedeutung (im Orig. *significance*, MR) ... Während die Erfahrung, irgendwohin zu gehören, aufgrund der Flexibilisierung der Wirtschaft kaum noch gemacht wird, wächst im Gegenzug, wie Richard Sennett darlegt, das Bedürfnis, sich ‚an bestimmte geographische Orte‘ ... zu binden. Einerseits kann man von dort aus mit den entferntesten Orten in Verbindung treten, ohne den eigenen Standort zu verlassen. Andererseits kann man aber auch nicht viel dagegen tun, daß Menschen von anderen Orten aus mit dem eigenen Standort in Verbindung treten, wie wachsam und hartnäckig man ihn auch zu verteidigen sucht<sup>31</sup>.

Übertragen auf die bisherige Diskussion lässt sich Baumans Beobachtung so paraphrasieren: Raum als starrer und fester Container, in welchem Distanz die Intensität sozialer Beziehungen beeinflusst, verliert an Wichtigkeit, während Raum als Gesamtheit kontingenter ortsbezogener Verknüpfungen an Bedeutung gewinnt. Denn laut Bauman kann irgendetwas mit irgendetwas Anderem unabhängig von der spezifischen Raumlogik, dass näher beisammen liegende Objekte engere Beziehungen und häufigere Kontakte als räumlich entfernte Objekte aufweisen, verbunden sein. Was nah, also im Hier eines konkreten Ortes passiert, ist mehr und mehr beeinflusst durch Geschehnisse an einem anderen, oft auch weit entfernten Ort, so dass eine unauflösliche global-lokale Konnektivität die Folge ist<sup>32</sup>. Dies sind die räumlichen Konsequenzen dessen, was man als beschleunigte, flexible und informationelle Globalisierung bezeichnen mag. Diese neue Bedeutung des Raumes attackiert nicht nur die containerräumliche Logik, auf der die Annahme der räumlichen Exklusivität und Homogenität nationalstaatlicher Gesellschaften, die selbst regulieren können, welche Prozesse sich im Inneren abspielen sollen und welche im Äußeren, aufbaut. Sie attackiert auch jene distanzorientierte räumliche Gewissheit, wie sie im *First Law of Geography* des Geographen Waldo Tobler ausgedrückt wird: „Everything is related to everything else, but near things are more related than distant things.“<sup>33</sup>

<sup>29</sup> Vgl. Werlen 2010.

<sup>30</sup> So etwa Smith/Katz 1993, 74 oder Wardenga 2002.

<sup>31</sup> Bauman 2001, 135.

<sup>32</sup> Vgl. Amin/Thrift 2002.

<sup>33</sup> Tobler 1970, 236.

## 2 Raumformen

There are many different kinds of space, not just one, and the smallest spatialities can also have the largest social consequences<sup>34</sup>.

Vor diesem Hintergrund der Problematisierung der Räumlichkeit der Gesellschaft kann dann auch gefragt werden, welche raumbezogenen Formen ausprobiert werden, um bestimmte soziale Phänomene zu ordnen. Mit anderen Worten kann sich die Gesellschaft unterschiedlicher räumlicher Formen bedienen, um bestimmte soziale Operationen oder das Erreichen von Zielen wahrscheinlicher oder unwahrscheinlicher zu machen<sup>35</sup>. Vor dieser Orientierung sollen nachfolgend vier Raumformen vorgestellt werden, die – als wissenschaftliche Beobachtungskondensate – jeweils ganz unterschiedliche Facetten der räumlichen Organisation des Sozialen betonen. Begonnen wird dabei mit dem Containerraum, dessen Relevanz zur Ordnung des Sozialen trotz aller oben angeführten Kritik, nach wie vor hoch ist.

### 2.1 Die Form des Containerraums (*region*)

So it's possible to build a version of the social in which space is exclusive. Neat divisions, no overlap. Here and there, each place is located at one side of a boundary. It is thus that an ‚inside‘ and an ‚outside‘ are created. What is similar is close. What is different, is elsewhere<sup>36</sup>.

A region contains, to be sure, a special, unique, yet in some ways uniform combination of kinds or categories of phenomena<sup>37</sup>.

Die Unterscheidungen *hier/dort* und *innen/außen* sowie die trennende Grenze zwischen dem Hier und dem Dort, zwischen dem Innen und dem Außen, markieren – das ist oben bereits angeklungen – die wichtigsten Zutaten des Containerraumes. Diese Raumform produziert eine doppelte Lenkung der Aufmerksamkeit: einerseits auf die Grenzen, die zwei unterschiedliche Container erst hervorzubringen vermögen. Andererseits wird die Aufmerksamkeit auf die isolierten Inhalte des Containers gelenkt, die durch ihre Ähnlichkeit im Inneren und ihre Andersartigkeit zum korrespondierenden Außen die Grenzziehung verfestigen. Ein Containerraum etabliert eine Ordnung, die im Hier bzw. Innen Ähnlichkeit und Homogenität betont, während zeitgleich ein abrupter Unterschied zu dem, was jenseits des Containers liegt, also als Dort oder Außen markiert ist, postuliert wird. Im Konzept des Containerraumes erscheint Raum

<sup>34</sup> Amin/Thrift 2002, 40.

<sup>35</sup> Vgl. Belina 2013.

<sup>36</sup> Mol/Law 1994, 647.

<sup>37</sup> Schaefer 1953, 228.

demnach fest und robust in Form eines begrenzten Behältnisses. Die dann ‚in‘ diesem Behältnis enthaltenen Objekte lassen sich überdies durch ihre relative Position zueinander oder zu den Grenzen des Raumes bestimmen, wenn dazu ein metrisches Koordinatensystem genutzt wird<sup>38</sup>. Die containerräumliche Technik erlaubt, Objekten ‚ihren‘ Platz in klaren und eindeutigen Bezügen zuzuweisen, weil jedes materielle Objekt nur eine Stelle im Raum einnehmen kann<sup>39</sup>. Damit ist eine weitere Eigenschaft von Containerräumen angesprochen: In ihnen können zwei unterschiedliche Objekte nicht dieselbe Stelle zur selben Zeit einnehmen<sup>40</sup>.

Der Hinweis, dass der Containerraum eine Technik und damit Ordnungsleistung gesellschaftlicher Beobachter ist, markiert einen Bruch zu der Auffassung, dass Raum ein „in der Realität vorgegebener Behälter“<sup>41</sup> sei. Daher gilt es, den Containerraum von einem absoluten Raum, der sich auf die Existenz des Raumes als Gegenstand in der Umwelt der Gesellschaft bezieht, zu unterscheiden. Auf diese wichtige, aber recht selten beachtete Unterscheidung hat Benno Werlen aufmerksam gemacht: „Die Form dieses absoluten Raumes ist die eines Behälters (Containers, MR) ... So sind auch Formulierungen zu verstehen, daß sich Objekte ‚im‘ Raum befinden.“<sup>42</sup> Containerräume entsprechen daher der *Form* des absoluten Raumes, sie müssen jedoch nicht mit diesem identisch gesetzt werden. Wenn der Containerraum also nicht als ein ‚in der Natur vorgegebener Behälter‘ (s.o.) aufgefasst wird, dann kann er selbstverständlich sozial hergestellt sein. Bezieht man diese Raumform derart strikt auf soziale Operationen, dann kann man nach der konstruktiven Funktionalität der durch strikte Grenzen markierten raumbezogenen Unterscheidungen *hier/dort* sowie *innen/außen*, aus denen der Containerraum hervorgeht, für die Ordnung des Sozialen fragen. Diese konstruktive Funktionalität liegt, neben der bereits erwähnten Möglichkeit der Verortung in geometrischen Systemen, in der Art und Weise der Handhabung von Grenzziehungen, um durch den entstehenden Raum soziale Komplexität sichtbar oder unsichtbar zu machen: So kann ein regionalisierender Beobachter eine Dekomposition und Auflösung sozialer Komplexität durch zusammenfassende Grenzziehungen ‚nach oben‘ (Komplexitätsreduktion) erzielen, wenn er ähnliche Räume zusammenfasst und so die Anzahl der Räume verringert werden, um mehr Übersicht und Ordnung zu erzielen. Das erlaubt es, von einer containerräumlichen Technik zu sprechen. Das Blockdenken in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg basierte darauf. Ein heterogenes Staatsgefüge wird in ein bipolares räumliches Schema sortiert, um Ordnung und Identitätsangebote zu schaffen: entweder ist man dann im Hier oder im Dort. Das Soziale wird dabei ortsfest gemacht und zugleich mit einer moralischen Geographie neu codiert: Dieser Ort und seine Menschen sind gut,

<sup>38</sup> Vgl. Weichhart 1999, 77.

<sup>39</sup> Vgl. Schroer 2008, 38.

<sup>40</sup> Vgl. Luhmann 1994, 525.

<sup>41</sup> Vgl. Wardenga 2002, 9, vgl. kritisch dazu Schlottmann 2008.

<sup>42</sup> Werlen 1995, 153.

jene schlecht<sup>43</sup>. Analog ist eine Komposition von räumlicher Komplexität durch (auf)teilende Grenzziehungen ‚nach unten‘ (Komplexitätsaufbau) vorstellbar, wenn man mit der Erhöhung der Anzahl an Räumen auch ein Mehr an verorteter sozialer Differenz sichtbar machen möchte.

Gerade wegen seiner einfachen ‚Bauweise‘ und der Möglichkeit des Wechselspiels von Komposition und Dekomposition ist der Containerraum eine wichtige Komponente zur Ordnung des Sozialen. Allerdings birgt diese Ordnungsleistung durch Verräumlichung des Sozialen auch eine Gefahr. Sie ist in der Eigenart der containerräumlichen Technik begründet, Materielles und Soziales bei gleichzeitiger Betonung von Unveränderbarkeit zu vermischen. Dies geschieht, weil die Poppersche Unterscheidung zwischen drei fundamental getrennten ontologischen Welten außer Kraft gesetzt wird: a) einer physischen Welt der körperlichen Objekte, b) einer mentalen Welt der Gefühle und Wahrnehmungen sowie c) einer sozialen Welt der Bedeutung und Ideen als objektive Produkte des menschlichen Geistes. Wenn die Grenzen zwischen diesen Welten verwischen und vor allem soziale und materielle Attribute vermischt werden – was nicht heißt, dass sie nicht interagieren können, so eine oft zu vernehmende Warnung –, dann läuft man Gefahr, in eine Raumfalle oder die *territorial trap* zu geraten, bei der es zu einer Verräumlichung des Sozialen kommt<sup>44</sup>. ‚Idealtypisch‘ läuft dies so ab: Die Verräumlichung des Sozialen geschieht, indem man Containerräume mit bestimmten sozialen Elementen kreiert. Dazu werden soziale Phänomene in die Container der physisch-materiellen Welt projiziert. Anschließend wird bevorzugt in raumbezogener Sprache über das Soziale („hier ist diese Identität vorhanden, dort aber jene Identität“) gesprochen, so dass Welt 1 langsam, aber stetig die Oberhand über Welt 3 gewinnt. Im wiederholenden Vollzug und im Nachgang dieser Verräumlichung findet dann sukzessive eine Naturalisierung des Sozialen statt, das Soziale erscheint so als Attribut des Raumes oder Ortes (möglicherweise, weil die Materialität eines Ortes sinnlich erfahrbar und damit von ‚höherer‘ Evidenz als das fluide Soziale ist)<sup>45</sup>.

Durch den Akt der Verräumlichung lassen sich demnach die Produkte sozialer Praktiken und Kommunikationen in scheinbar natürliche und nicht-kontingente geographische Fakten transformieren. „Durch die Bezugnahme auf Raum bei der Erklärung gesellschaftlicher Phänomene verschwinden die sozialen und kulturellen Bedingungen sozialer Praktiken oftmals in einer Blackbox“<sup>46</sup>, so dass die „(k)ontingente soziale Wirklichkeit dabei der gesellschaftlichen Verfügbarkeit entzogen und ihres politischen Gehaltes letztlich entledigt“<sup>47</sup> wird.

Aus diesen Gründen ist der Hinweis zentral, dass Containerräume einerseits nur eine *Form* zur Ordnung des Gesellschaftlichen darstellen und damit eine

<sup>43</sup> Vgl. Ermann/Redepenning 2010.

<sup>44</sup> Zu dieser Raumfalle prominent Agnew 1994 und Lossau/Lippuner 2004.

<sup>45</sup> Vgl. Hard 1999, ähnlich argumentierend auch Jammer 1960, 125.

<sup>46</sup> Lossau 2012, 191.

<sup>47</sup> Lossau/Lippuner 2004, 202.

gesellschaftliche *Technik* sind. Ebenso zentral ist andererseits der Verweis, dass diese Räume alles andere als zeitlich stabil sein müssen und daher vergänglich und veränderbar sind. Zwar beruhen Containerräume für die Zeit ihres Vorhandenseins auf festen und unveränderlichen Grenzen. Da sie jedoch eine Technik zur Ordnung des Gesellschaftlichen darstellen, können sie genauso schnell kollabieren, wie sie entstanden sind. Dies gilt insbesondere dann, wenn sie ihre Funktion der Ermöglichung oder Vermeidung bestimmter sozialer Kommunikationen und Handlungen erfüllt haben oder wenn sie sich mehr oder minder als unangemessen zur Ordnung des Sozialen erweisen. So kontraintuitiv dies erscheinen mag: Containerräume sind zunächst extrem fragil, jedoch können ihre Grenzen durch investierte Arbeit in die Bestätigung der Grenzen fest und exkludierend werden: Beispiele wären etwa die Sicherung einer Staatsgrenze durch bauliche und Überwachungsmaßnahmen oder die wiederholte Anerkennung, also Bestätigung, dieser Grenze in politischen Entscheidungen und alltäglichen Handlungen<sup>48</sup>.

## 2.2 Die Form des Netzwerkraums (*Network Space*)

Der Prozess der beschleunigten, flexiblen und informationellen Globalisierung ist nicht nur Arbeit an der Destabilisierung der Grenze zwischen dem Hier und Dort, sondern, wie oben erwähnt, auch eine Destabilisierung der Erklärungsleistung des *First Law of Geography*, dass räumlich nahe Objekte auch stärkere Beziehungen zueinander aufweisen bzw. dass mit zunehmender geometrischer Distanz die Verbindungen schwächer werden. Um diese neuen Facetten der gesellschaftlichen Raumverhältnisse erklären zu können, kann auf die Raumform des Netzwerkraumes zurückgegriffen werden. Das Konzept des Netzwerkraumes sensibilisiert zunächst dafür, dass räumliche Nähe und räumliche Ähnlichkeit aus der jeweiligen Position und Konnektivität in einem Netzwerk, jedoch nicht über geometrische Distanz definiert werden. Der Netzwerkraum stellt daher eine *nichtmetrische* Raumform dar, die auf Beziehungen und die Ergänzungsfähigkeit ihrer Elemente bzw. Bestandteile abzielt. Der Netzwerkraum markiert eine Raumform, die von der *geometrischen* Verortung abstrahiert und Abstand von der Idee nimmt, dass die Stabilität und Funktionsfähigkeit eines Netzwerkes mit räumlich-distanziell ausgedeuteter Nähe und Ferne von Elementen zusammenhängt. Nähe in Netzwerken ist von gänzlich anderer Form als Nähe in geometrischen Systemen, wie sie bei Containerräumen Verwendung finden. „Networks, in other words, fold Euclidean space, potentially bringing the distant close and rendering the close distant.“<sup>49</sup> Daher werden die raumkonstituierenden Unterscheidungen *hier/dort* bzw. *nah/fern* relational interpretiert, je nachdem, wie intensiv etwas (beispielsweise biotische und abiotische Komponenten) in

<sup>48</sup> Vgl. die Reproduktion regionaler Sprachgrenzen durch Mobilfunkgespräche bei Blondel/Krings/Thomas 2010.

<sup>49</sup> Bear/Eden 2008, 490.

ein Netzwerk eingebunden bzw. inwieweit dies eben nicht der Fall ist. Die Nähe, die die Elemente des Netzwerkraumes kennzeichnet, basiert darauf, dass die entsprechenden Elemente fest ‚zusammengebunden‘ und aufeinander angewiesen sind, um ein Ganzes (d.h. den Netzwerkraum) funktionieren zu lassen. Der Netzwerkraum basiert demnach auf einem starren Beziehungsgefüge, das intakt bleiben muss.

Ein Wohnhaus kann beispielsweise über das Konzept des Netzwerkraums beschrieben werden, wenn es als stabiles Beziehungsgeflecht heterogener Elemente aufgefasst wird. Diese Elemente müssen, sich dabei gegenseitig stützend und ermöglichend, zum Funktionieren des Hauses (Schutz vor Gefahren, Ausbildung der Privatsphäre und Ort der Formierung dauerhafter Gemeinschaft) beitragen<sup>50</sup>. So besteht das Haus zunächst aus unterschiedlichen Materialien, die aufeinander bezogen sind und dabei ihre Form und Funktion weitgehend invariant halten – unabhängig vom Wetter oder von der Füllung (leer oder mit Menschen bzw. Tieren, Waren und Gütern). Die Netzwerkräumlichkeit eines Wohnhauses resultiert insgesamt aus der stabilen Verbindung heterogener Materialien, wie Holz, Stein, Eisen und Glas, die funktional aufeinander bezogen sind und nur geringe Toleranzen mit Blick auf ihre Veränderbarkeit dulden<sup>51</sup>. Ein Haus als Netzwerkraum zu thematisieren heißt aber nicht nur, die materiellen Mosaikstücke zu rekonstruieren, sondern auch Konstrukteure und Erbauer, statische Berechnungen, Nutzungsmöglichkeiten, Orte der Rohstoffextraktion, der Logistik des Transportes der Rohstoffe und der verarbeiteten Güter sowie die sozialen Verhältnisse (von Bauarbeitern und Fabrikarbeitern) etc. einzubinden – all dies manifestiert sich als Beitrag, das Wohnhaus auch als Wohnhaus funktionieren zu lassen. Der Netzwerkraum stellt sich als ein Raum des funktionalen Zusammenbindens heterogener Elemente dar, die, dem Popperschen Vorschlag folgend, in drei interagierende ontische Welten (physisch-materiell, mental-gedacht, sozial-kulturell) eingeteilt werden können<sup>52</sup>. Überdies sensibilisiert er, das geometrisch-räumlich Absente als im Netzwerk präsenter, ja näher Bestandteil zu thematisieren.

Mit Blick auf das Aufkommen von Netzwerk-Metaphern in gesellschaftlichen Selbstbeschreibungen<sup>53</sup> kann daher das oben zitierte Bonmot von Zygmunt Bauman erweitert werden: Raum, soweit er als begrenzter Container verstanden wird, hat an Wichtigkeit verloren, während Netzwerkräume, die die selektive Zirkulation und Konnektivität von heterogenen Elementen betonen, an Wichtigkeit gewonnen haben. Dies sollte jedoch nicht blind machen für die gegenseitigen Verflechtungen von Containerraum und Netzwerkraum und ihre wechselseitigen Ermöglichungen. So kann die Form des Netzwerkraumes genutzt werden, um die Ermöglichung und Aufrechterhaltung des Containerraumes zu erklären: Welche Elemente

<sup>50</sup> Vgl. Law 2002, 91.

<sup>51</sup> Vgl. Law 2002, 91–93 sowie Law/Mol 2001, 611.

<sup>52</sup> Vgl. Popper 1978.

<sup>53</sup> Vgl. Castells 2004.

müssen zusammengebunden werden, um die Grenzen des Containerraumes strikt und undurchlässig zu machen, damit beispielsweise Sicherheitszonen um Regierungssitze oder Sperrbezirke, wie etwa beim Ausbruch der Maul- und Klauenseuche in Südengland 2001, zeitlich und räumlich abgestimmt zur Ordnung des Sozialen implementiert werden können? Andererseits hilft das Konzept des Containerraums zu verdeutlichen, welche geometrischen Distanzen in gut verflochtenen Netzwerken durch die Inanspruchnahme von Infrastrukturen (Telekommunikation, Transport) bewältigt werden und welche sozialen und ökologischen Kosten bei der Distanzbewältigung entstehen.

### 2.3 Die Form des flüssigen Raumes (*Fluid Space*)

Eine dritte Raumform, die zur Verdeutlichung des Verhältnisses von Raum und Gesellschaft diskutiert werden soll, kann als *flüssiger Raum* beschrieben werden<sup>54</sup>. Er stellt weder – wie der Containerraum – auf feste Grenzen und Homogenität ab, noch betont er – wie der Netzwerkraum – starre Beziehungen, Verknüpfungen und Verbindungen von heterogenen (materiellen, geistig-emotionalen und/oder sozial-kulturellen) Elementen. Während Containerraum und Netzwerkraum genutzt werden können, um Dinge und Objekte bestimmbar durch Verortung, Grenzen oder die Qualität von Relation zu machen, führt der flüssige Raum ein irreduzibles Moment der Unbestimmtheit mit sich und verweist auf Probleme der endgültigen Bestimmung von Verortungen, Grenzen und Relationen. Er eignet sich stattdessen zur Beschreibung von Prozessen, die einer kontinuierlichen Veränderung unterliegen. „More complicated visions of spatiality are required. The challenge, then, is to inquire into the possibility of other, non-Euclidean, non-network, spatialities.“<sup>55</sup> „In a fluid space it’s not possible to determine identities nice and neatly, once and for all. Or to distinguish inside from outside, this place from somewhere else. Similarity and difference aren’t like identity and non-identity. They come, as it were, in varying shades and colours. They go together.“<sup>56</sup>

Prince schlägt vor diesem Hintergrund beispielsweise vor, Städte als flüssige Räume zu analysieren, weil sie nicht strikt containerräumlich begrenzt sind und durch variable soziale Operationen von Menschen einen flüssigen Charakter annehmen. Sie können daher auch nicht mit der Starrheit des Netzwerkraumes beschrieben werden<sup>57</sup>. Das Konzept hilft, die Auswirkungen der Heterogenität, Spontaneität und Serendipität dessen zu beschreiben, was Stadt hervorbringt: räumlich verdichtete soziale Praktiken und Operationen. Stadt wäre dann der flüssige Raum schlechthin: eine Identität, die durch kontinuierlichen Wandel und Veränderung ihrer Form gesichert wird. Die Metapher der Flüssigkeit dirigiert

<sup>54</sup> Vgl. Mol/Law 1994; Law/Mol 2001.

<sup>55</sup> Vgl. Law/Mol 2001, 613.

<sup>56</sup> Mol/Law 1994, 660.

<sup>57</sup> Vgl. Prince 2012, 320.

den Blick auf Veränderungen, die kontinuierlich und evolutionär ablaufen. Sie bietet zugleich genügend Spielraum, sowohl eine hohe wie niedrige Viskosität auszudrücken, um so die Langsamkeit oder Schnelligkeit im Verhalten des Fluidums zu thematisieren.

Die zentrale Bedingung für den Netzwerkraum, nämlich feste und stabile Relationen, würde das Ende für flüssige Räume bedeuten. Ebenso geht es bei der Raumform des flüssigen Raums nicht primär um Messbarkeit, Verortung und eindeutige Grenzziehungen bzw. um die kompakte und begrenzte Einheit von Menschen und anderen Objekten, die die Charakteristika des Containerraumes darstellen. Nach John Law lässt sich von einem flüssigen Raum dann sprechen, wenn vier Voraussetzungen erfüllt sind<sup>58</sup>:

- Keine besondere Struktur von Beziehungen wird bevorzugt: Die Elemente, die den flüssigen Raum konstituieren, können grundsätzlich permanent neu arrangiert werden. Man mag, normativ gewendet, formulieren, dass der Erfolg und die Konstanz des flüssigen Raumes davon abhängen, genau diese Neuarrangements zuzulassen. So basiert urbanes Leben wesentlich darauf, dass Menschen in unterschiedlichen sozialen, räumlichen und zeitlichen Figurationen miteinander in Kontakt treten können.
- Kontinuierliche und nicht-abrupte Veränderung ist unverzichtbar: Eine politische Demonstration bleibt identisch, auch wenn konkrete Menschen sie verlassen und neue hinzukommen, so lange sie als einheitlich und als Demonstration wahrgenommen wird. Das Auseinandertreiben von Demonstranten als ordnungspolizeiliche Taktik markiert dagegen eine abrupte Veränderung, die das Ende des flüssigen Raumes herbeiführt.
- Keine exkludierende (containerräumliche) Grenze um das Objekt soll vorhanden sein: Eine solche Grenze würde den *input* sowie den *output* von Elementen begrenzen. Doch gerade Input wie Output sorgen dafür, dass keine besondere Struktur von Beziehungen etabliert werden kann, sondern dass sich der flüssige Raum mit dem Hinzutreten oder Wegfallen von Elementen auseinandersetzen muss. Auch dies macht das Konzept attraktiv zur Beschreibung der ständigen Veränderbarkeit des Lebens in der Stadt, aber auch auf dem Land.
- Mobile oder kontextuelle Grenzen werden gebraucht, um Objekte in einem flüssigen Raum existieren zu lassen: Derartige Grenzen regulieren lediglich den Modulationsreichtum der einen flüssigen Raum aufspannenden Elemente und Objekte. Sie konstituieren und artikulieren den Grad, bis zu dem eine Variation noch tolerierbar ist, ohne die Identität des flüssigen Raumes zu gefährden. Insofern ist dem Eindruck entgegen zu arbeiten, dass das Konzept des flüssigen Raumes Tür und Tor zu einem *anything goes* öffnet. Da auch der flüssige Raum *immer* und *nur* durch soziale Praktiken oder Operationen hervorgebracht wird, entscheiden diese über

<sup>58</sup> Vgl. Law 2002, 99–100.

den Punkt, an dem die Veränderung so stark ist, dass ein Bruch – und damit das Ende des flüssigen Raumes, vorliegt. Eine große Demonstration kann durchaus atypische Elemente vertragen, ohne ihre Identität zu verlieren: ballspielende Teilnehmer, themenfremde Slogans etc. Ab einer bestimmten Anzahl derartiger Elemente verliert hingegen die politische Demonstration ihre Identität, sie passiert eine Schwelle und wird zu etwas Anderem (beispielsweise einem gigantischem Ballspiel im öffentlichen Raum).

Flüssige Räume stehen demnach quer zu den beiden oben genannten Räumen (Containerraum, Netzwerkraum). Dem flüssigen Raum fehlen die Solidität des Containers und die Formalität des Netzwerkraumes. Er ist zugleich ein ‚politischer‘ Raum, jedoch in anderer Weise als der Containerraum, mit seinem Fokus auf Homogenität und Exklusivität. „For the implication is that fluids embody and enact an alternative politics of object-constancy that does not link functionality to centring, syntactical stability or capitalization“<sup>59</sup>. Doreen Massey macht in diesem Kontext den Vorschlag, eine raumsensible Politik der Verantwortung eng an die Raumform des flüssigen Raumes zu koppeln. Ein derartiger, auf kontingenten und offenen Relationen beruhender „relational space is the multiplication, and diversification, of speaking positions“<sup>60</sup>. Der flüssige Raum spiegelt eine umkämpfte Politik der Differenz wider. Die Raumform kann als Kritik an jeglichen containerräumlich verfassten Gemeinschaften auf allen räumlichen *Scales* (wie z.B. Nachbarschaften, Staaten) gelesen werden, solange diese Gemeinschaften und ihre korrespondierenden sozialen und raumbezogenen Identitäten auf Exklusion und Abschottung abzielen und damit nicht das politisch gewünschte Ziel der Anerkennung von Differenz vorantreiben<sup>61</sup>. Ähnlich skizzieren Ash Amin und Nigel Thrift ihre politischen Hoffnungen, wenn sie die Stadt als flüssigen Raum adressieren und damit als „set of potentials which contain unpredictable elements as a result of the co-evolution of problems and solutions. Each urban moment can spark performative improvisations which are unforeseen and unforeseeable. This is not a naive vitalism, but it is a politics of hope.“<sup>62</sup>

### 3 Die Form des Bewegungsraums (*Movement Space*)

In mehreren Veröffentlichungen hat der Geograph Nigel Thrift auf die Bedeutung einer weiteren Raumform, die auf den ersten Blick dem flüssigen Raum ähnelt, hingewiesen. Die Besonderheit liegt darin, eine Synthese zwischen Containerraum

<sup>59</sup> Law 2002, 102–103.

<sup>60</sup> Massey 2004, 12.

<sup>61</sup> Vgl. Young 2011, 226–256 und Amin/Thrift 2002, 140, 154.

<sup>62</sup> Amin/Thrift 2002, 4.

und flüssigem Raum vorzuschlagen und damit auf die Ko-Implikation beider Räumlichkeiten hinzuweisen<sup>63</sup>.

So argumentiert Thrift mit Nachdruck, dass trotz bzw. gerade wegen der beschleunigten Beziehungen des gesellschaftlichen Lebens Containerräume für die Organisation des Sozialen unverzichtbar und in hohem Maße funktional sind. Thrift hebt dazu den grundlegenden Wandel der heutigen räumlichen Realität unter globalisierten und sich globalisierenden Bedingungen hervor. So hat die nachhaltige Einbindung des Menschen in informationstechnologische Bezüge (Internet, Smartphones, soziale Netzwerke oder Geolokationstechniken) für ein neues raumzeitliches Gefüge gesorgt, das durch die Möglichkeit gekennzeichnet ist, das räumlich Abwesende mehr oder minder ortsunabhängig präsent zu machen, also das Dort in das Hier hinein zu kopieren. Zugleich führen diese Technologien, unter der Prämisse der *socio-spatial-dialectic* (unauflösbare Verbindung von Raum und Gesellschaft, vgl. Kap. 1.1), zu Veränderungen der sozialen Ordnung, denn sie erzeugen geradezu „new cultural conventions, techniques, forms, genres, concepts, even (so I will argue) senses. This is the rise of what I call ‚qualculation‘“<sup>64</sup>. Diese *qualculation* markiert für ihn eine neue Qualität des Lebens, resultierend aus Aktivitäten und Begegnungen, die ohne die quantitativen Kalkulationen in Mikroprozessoren nicht denkbar wären (die Geolokationstechniken, die eine Großzahl von Smartphone-Apps enthalten, gehören etwa dazu).

Um jedoch die Kalkulationen für Beschleunigung, Dynamisierung und erhöhte Bewegung in den räumlichen Bezügen voll durchsetzen zu können, sind komplementäre räumliche Formen der Starrheit und Invarianz – also containerräumliche Strukturen – notwendig. Containerräume, so Thrift, bleiben notwendig, um eine Klärung darüber herbeizuführen, wo Objekte und Dinge sind oder sein sollten bzw. nicht sein sollten. Man braucht den Containerraum, um die technische Kalkulation für die Überbrückung kilometrischer Distanzen durchführen zu können. Die *track-and-trace*-Modelle, mit denen wir über das Internet bestellte Waren verfolgen, brauchen derartige Containerräume zur Kalkulation von Übergabezeiten; die Mobilfunktelefonie wäre ohne die Verlässlichkeit des Funktionierens von fixierten Funkzellen unmöglich; Rechtssicherheit bei Investitionen ebenso. Thrift betont diesen grundlegenden Aspekt, wenn er schreibt, dass die meisten unserer aktuellen täglichen Routinen „would be impossible without the fine grid of calculation which enables them: they are not, as many writers would have it, in opposition to the grid of calculation but an outgrowth of the new capacities that it brings into existence. A carefully constructed absolute space (= Containerraum, MR) begets this relative space.“<sup>65</sup> Menschen und andere Objekte, die sich bewegen und trotzdem permanent adressierbar bleiben, schaffen zwar einen Raum konstanter Bewegung. Zugleich funktioniert dieser nur vor

<sup>63</sup> Vgl. Thrift 2004, 2008 sowie zur Ko-Implikation von Räumlichkeiten Leitner/Sheppard/Sziarto 2008.

<sup>64</sup> Thrift 2004, 583.

<sup>65</sup> Thrift 2004, 592.

dem Hintergrund der uneingeschränkten Wirksamkeit des Containerraumes: Man braucht ein fixes und stabiles Koordinatensystem, in dem man Adressierungen und Verortungen vornehmen kann. Bei Thrift wiederholt sich in raumbezogener Perspektive damit eine Figur, die in zeitbezogener Perspektive bei Hartmut Rosa<sup>66</sup> angelegt ist: Räume oder Zeiten, die starr, fest oder retardierend und entschleunigend sind, werden als funktional zur Stützung der Bewegungsprozesse (Thrift) oder Beschleunigungsprozesse (Rosa) erachtet.

Auch wenn Thrifts Vorschlag zur Aussonderung der Raumform Bewegungsraum den Containerraum letztlich auf eine rein funktionale Inputleistung für den *movement space* reduziert und in seiner Bedeutung dadurch abwertet, hat dieser durchaus umstrittene Vorschlag ein Verdienst. Dieses liegt in der Einführung einer Raumform, die in der Lage ist, beide Seiten der Unterscheidung *fest/flüssig* zu inkorporieren und damit allgemein auf die Ko-Implikation von unterschiedlichen Raumformen hinzuweisen. Unterschiedliche Raumformen sind, entgegen den Eindrücken der Ausführungen im ersten Teil des Textes, eben nicht gegenseitig exklusiv. Leider sind Forschungen zu diesen wechselseitigen Implikationen noch recht dürftig<sup>67</sup>.

#### 4 Abschließende Bemerkungen

Wenngleich die komplexe Auseinandersetzung über den Status von Raum aus sozialgeographischer Perspektive in den vorhergehenden Abschnitten nur lückenhaft dargestellt wurde (insbesondere wurde auf die Darstellung der Beobachtungsabhängigkeit von Raumkonzepten und ihre weitere Einbettung in übergeordnete sozialtheoretische Strömungen, wie Systemtheorie, Kritische Theorie oder Praxistheorie, verzichtet), können abschließend drei Punkte markiert werden, die als Grundtenor dem sozialgeographischen Raumdenken eingeschrieben sind.

So wird, erstens, innerhalb der Sozialgeographie „Raum“ strikt als ein Erzeugnis sozialer und kultureller Praktiken oder Kommunikationen behandelt. Als ein solches Erzeugnis kann er – als selbstgeschaffene Struktur des Sozialen – wiederum Praktiken und Kommunikationen wahrscheinlicher oder unwahrscheinlicher machen, ohne diese zu determinieren. Die Wende, die die geographische Behandlung von Raum erfahren hat, ist jene von einer Perspektive, die Raum als mehr oder weniger unproblematisch gegeben und als Aufzeichnungsfläche für menschliche Handlungen ansieht (*space being*) zu einer Perspektive, in der Raum als gemacht und erzeugt angesehen wird (*doing space*) – und genau deswegen sozial umstritten sein kann. Innerhalb einer solchen Grundperspektive ist es möglich, unterschiedliche Raumformen zu konzipieren, die je unterschiedliche Möglichkeiten der Ordnung des Gesellschaftlichen darstellen

<sup>66</sup> Vgl. Rosa 2005.

<sup>67</sup> Vgl. auch Belina 2013, 133 sowie allgemein Leitner/Sheppard/Sziarto 2008.

bzw. auf unterschiedliche gesellschaftliche Problemlagen reagieren. In diesem Beitrag wurden die Raumformen des Containerraumes, des Netzwerkraumes, des flüssigen Raumes und des Bewegungsraumes angesprochen. Bei all diesen Raumformen – und dies scheint mir repräsentativ auch für die sozialgeographische Diskussion über andere und weitere Raumformen zu sein – ist wieder (nach einer Abflachung im Zuge des sogenannten *Cultural Turn*) eine Sensibilität für die Bedeutung von Materialität zu erkennen; die vorgestellten Diskussionsbeiträge betonen geradezu die Wichtigkeit der Materialität für ‚Raum‘. Insgesamt geht es den sozialgeographischen Reflexionen über Raum in den letzten Jahren um die „Betonung der unnachgiebigen Materialität der Welt, in der es keine präexistierenden Objekte gibt“<sup>68</sup>.

Zweitens macht es wenig Sinn, die Privilegierung einer Raumform vor anderen Raumformen zu fordern. Erkennt man an, dass Raumformen *nicht* außerhalb sozialer Grenzziehungen und sozialer Operationen existieren, dann sind sie Setzungen und das Ergebnis des Treffens und der Interpretation von raumkonstituierenden Unterscheidungen wie *hier/dort* und *nah/fern*<sup>69</sup>. Als solche wiederum markieren sie Ordnungsvorschläge für Problemlagen im Bereich der Materialität und Positionierung von Objekten. Nüchtern betrachtet kommt es damit zunächst zu einer Proliferation unterschiedlicher Raumformen, die an differente theoretische Positionen und thematische Orientierungen in den Sozial- und Kulturwissenschaften andocken können. Das macht die Relevanz der Frage „what kind of space in what kind of social theory?“<sup>70</sup> aus. Mit welchen Raumformen lassen sich unter bestimmten theoretischen Perspektiven Aspekte der Wirklichkeit beschreiben?

Insofern gibt es, als zunächst recht triviale Einsicht, eine *formale* Gleichberechtigung der einzelnen Raumformen. *Inhaltlich* jedoch ist zu bedenken, dass sich die Relevanz und auch die Politisierung einer Raumform nach ihren spezifischen Anwendungen in bestimmten sozialen Kontexten richten. Andreas Pott hat diese Multiplizität von Raum zum Anlass genommen, einen allgemeinen Fragenkatalog für raumbezogene Forschungen vorzuschlagen:

Ausgehend von der Annahme einer beobachtungs- bzw. systembedingten Differenz der Konstruktion des Raums lauten die entscheidenden Fragen vielmehr, ob und, wenn ja, welche räumlichen Unterscheidungen im interessierenden Zusammenhang relevant gemacht werden, wie und warum diese Unterscheidungen im Rahmen von räumlichen Formbildungen mit anderen Unterscheidungen verknüpft werden und welche ... *Folgen* dies hat<sup>71</sup>.

<sup>68</sup> Thrift 2008, 393.

<sup>69</sup> Vgl. instruktiv Jessop/Brenner/Jones 2008, 396.

<sup>70</sup> Vgl. Simonsen 1996.

<sup>71</sup> Pott 2007, 42, Hervorhebung im Original.

Ein derart inspirierter Umgang mit der Vielfalt von Raumformen scheint mir, drittens, gerade mit Blick auf die Relevanz des Containerraums von Bedeutung zu sein. Der in der Sozialgeographie oft zu hörende Imperativ: „Vermeiden Sie die Benutzung von Containerräumen!“ ist zu eng gedacht. Die hier gemachten Ausführungen sind daher von Skepsis gegenüber der vorschnellen Abkehr vom Containerraum, etwa weil dieser ein antiquiertes oder reaktionäres Verständnis der festen und starren Organisation von Raum und Gesellschaft darstelle, geprägt. Ganz im Gegenteil: Je nach sozialem Kontext – etwa während eines Gesprächs, einer Geburtstagsfeier oder einer politischen Demonstration – kann es durchaus sinnvoll sein, Containerräume zu konstruieren, um Kommunikationen und Handlungen zielführender und nützlicher zu gestalten. Damit hält man sich den Einbezug einer normativen Dimension offen. Es macht durchaus einen Unterschied, ob die Ziele desjenigen, der Containerräume nutzt, als gut oder schlecht bezeichnet werden, ob sie dem Ziel sozialer Gerechtigkeit dienen oder nicht. Es macht durchaus einen Unterschied, welche Konsequenzen die Raumfalle, die mit containerräumlichem Denken einhergeht, für die Gestaltung unserer Lebenswelt hat, welche Konflikte und Exklusionen damit möglich oder gar verschärft werden<sup>72</sup>. Doch wer stellt dies verlässlich fest?

Die Diskussionen über Raumkonzepte in der Sozialgeographie öffnen selbst einen Raum der Möglichkeiten, unterschiedliche Formen von Raum zu explorieren und anzuwenden, um zu sehen, welche Einsichten jeweils erreicht werden und welche nicht, aber auch welche Fallstricke mit einzelnen Raumformen verbunden sind. Unabhängig von der dann gewählten Form: „Raum“ ist ein Werkzeug unter vielen zur Ordnung der Komplexität des Sozialen – sei es mit Gegenwartsbezug oder mit Bezug zum Altertum.

## Literatur

- Agnew, J.: The Hidden Geographies of Social Science and the Myth of the „Geographical Turn“. In *Environment and Planning D: Society and Space* 13.4 (1995), 379–389.
- Agnew, J.: The Territorial Trap. The Geographical Assumptions of International Relations Theory. In *Review of International Political Economy* 1.1 (1994), 53–80.
- Amin, A. / N. Thrift: *Cities. Reimagining the Urban*, 2002.
- Bauman, Z.: *Gemeinschaften. Die Suche nach Sicherheit in einer bedrohlichen Welt*, 2001.
- Bear, C. / S. Eden: Making Space for Fish. The Regional, Network and Fluid Spaces of Fisheries Certification. In *Social and Cultural Geography* 9.5 (2008), 487–504.
- Belina, B.: *Raum. Zu den Grundlagen eines historisch-geographischen Materialismus*, 2013.
- Blondel, V. / G. Krings / I. Thomas: Regions and Borders of Mobile Telephony in Belgium and in the Brussels Metropolitan Zone. In: *Brussels Studies* 42 (2010), 1–12.
- Castells, M.: *Der Aufstieg der Netzwerkgesellschaft*, 2004.

<sup>72</sup> Vgl. Werlen 2009.

- Cooke, P.: Locality Debates. In R. Kitchin / N. Thrift (edd.): *International Encyclopedia of Human Geography*, 2009, 256–262.
- Cooke, P.: The Changing Urban and Regional System in the United Kingdom. In *Regional Studies* 20.3 (1986), 243–251.
- Döring, J. / T. Thielmann (edd.): *Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften*, 2008.
- Ermann, U. / M. Redepenning: Gute Räume – schlechte Räume? Zum Verhältnis von Moral und Raum in der Geographie. In *Geographische Revue* 12.1 (2010), 5–20.
- Flusty, S.: Building Paranoia. In N. Ellin (ed.): *Architecture of Fear*, 1997, 47–59.
- Foucault, M.: Andere Räume. Botschaften der Macht. *Der Foucault Reader, Diskurs und Macht*, ed. J. Engelmann, 1999, 145–157.
- Foucault, M.: *Power/knowledge. Selected Interviews and Other Writings 1972–1977*, edd. C. Gordon, 1980.
- Hägerstrand, T.: What About People in Regional Science? In *Papers in Regional Science* 24.1 (1970), 7–24.
- Hard, G.: Raumfragen. In P. Meusburger (ed.): *Handlungszentrierte Sozialgeographie. Benno Werlens Entwurf in kritischer Diskussion*, 1999, 133–162.
- Jammer, M.: *Das Problem des Raumes. Die Entwicklung der Raumtheorien*, 1960.
- Jessop, B. / N. Brenner / M. Jones: Theorizing Sociospatial Relations. In *Environment and Planning D: Society and Space* 26.3 (2008), 389–401.
- Latour, B.: Spheres and Networks. Two Ways to Reinterpret Globalization. In *Harvard Design Magazine* 30 (2009), 138–144.
- Law, J. / A. Mol: Situating Technoscience. An Inquiry Into Spatialities. In *Environment and Planning D: Society and Space* 19.5 (2001), 609–621.
- Law, J.: Objects and spaces. In *Theory, Culture and Society* 19.5/6 (2002), 91–105.
- Leitner, H. / E. Sheppard / K. Sziarto: The Spatialities of Contentious Politics. In: *Transactions of the Institute of British Geographers* 33.2 (2008), 157–172.
- Lossau, J. / R. Lippuner: Geographie und Spatial Turn. In *Erdkunde* 58 (2004), 201–211.
- Lossau, J.: Spatial Turn. In F. Eckardt (ed.): *Handbuch Stadtsoziologie*, 2012, 185–198.
- Luhmann, N.: *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*, 1994.
- Massey, D.: Geographies of Responsibility. In *Geografiska Annaler: Series B, Human Geography* 86.1 (2004), 5–18.
- Mol, A. / J. Law: Regions, Networks and Fluids. Anaemia and Social Topology. In *Social Studies of Science* 24.4 (1994), 641–671.
- Popper, K.: *Three Worlds (The Tanner Lecture on Human Values, Delivered at the University of Michigan, April 7, 1978)*, 1978.
- Pott, A.: *Orte des Tourismus. Eine raum- und gesellschaftstheoretische Untersuchung*, 2007.
- Prince, R.: Metaphors of Policy Mobility. Fluid Spaces of „Creativity“ Policy. In *Geografiska Annaler, Series B: Human Geography* 94.4 (2012), 317–331.
- Redepenning, M. / H. Neef / E. Torres: Verflüssigende (Un)Sicherheiten. Über Räumlichkeiten des Straßenhandels am Beispiel Brasiliens. In *Geographica Helvetica* 65.3 (2010), 201–216.
- Redepenning, M.: Eine selbst erzeugte Überraschung. Zur Renaissance von Raum als Selbstbeschreibungsförmel der Gesellschaft. In J. Döring / T. Thielmann (edd.): *Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften*, 2008, 317–340.
- Redepenning, M.: *Wozu Raum? Systemtheorie, Critical Geopolitics und raumbezogene Semantiken*, 2006.

- Rosa, H.: Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne, 2005.
- Schaefer, F.: Exceptionalism in Geography. A Methodological Examination. In *Annals of the Association of American Geographers* 43.3 (1953), 224–249.
- Schlottmann, A.: Closed Spaces. Can't Live with Them, Can't Live without Them. In *Environment and Planning D: Society and Space* 26.5 (2008), 823–841.
- Schroer, M.: Räume, Orte, Grenzen. Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raums, 2006.
- Simonsen, K.: Networks, Flows, and Fluids. Reimagining Spatial Analysis? In *Environment and Planning A* 36.8 (2004), 1333–1337.
- Simonsen, K.: What Kind of Space in What Kind of Social Theory? In *Progress in Human Geography* 20.4 (1996), 494–512.
- Smith, N. / C. Katz: Grounding Metaphor. Towards a Spatialized Politics. In M. Keith / S. Pile (edd.): *Place and the Politics of Identity*, 1993, 67–83.
- Soja, E.: *Postmodern Geographies. The Reassertion of Space in Critical Social Theory*, 1989.
- Soja, E.: *Seeking Spatial Justice*, 2010.
- Soja, E.: Vom „Zeitgeist“ zum „Raumgeist“. New Twists on the Spatial Turn. In J. Döring/T. Thielmann (edd.): *Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften*, 2008, 241–262.
- Thrift, N.: Movement-space. The Changing Domain of Thinking Resulting From the Development of New Kinds of Spatial Awareness. In *Economy and Society* 33.4 (2004), 582–604.
- Thrift, N.: Raum. In J. Döring / T. Thielmann (edd.): *Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften*, 2008, 393–407.
- Tobler, W.: A Computer Movie Simulating Urban Growth in the Detroit Region. In *Economic Geography* 46 (1970), 234–240.
- Wardenga, U.: Alte und neue Raumkonzepte für den Geographieunterricht. In *Geographie heute* 23.200 (2002), 8–10.
- Weichhart, P.: Die Räume zwischen den Welten und die Welt der Räume. In P. Meusburger (ed.): *Handlungszentrierte Sozialgeographie. Benno Werlens Entwurf in kritischer Diskussion*, 1999, 67–94.
- Werlen, B.: Epilog. Neue geographische Verhältnisse und die Zukunft der Gesellschaftlichkeit. In ders.: *Gesellschaftliche Räumlichkeit*, 2010, 321–338.
- Werlen, B.: *Geographie/Sozialgeographie*. In S. Günzel (ed.): *Raumwissenschaften*, 2009, 142–158.
- Werlen, B.: *Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen*, Bd. 1: *Zur Ontologie von Gesellschaft und Raum*, 1995.
- Werner, M. / B. Zimmermann: Vergleich, Transfer, Verflechtung. Der Ansatz der *Histoire croisée* und die Herausforderung des Transnationalen. In *Geschichte und Gesellschaft* 28.4 (2002), 607–636.
- Young, I.M.: *Justice and the Politics of Difference*, 2011 (Reprint von 1990).

